

15. Kapitel: Erstarrter Raum

„Sieh nur, da vorne!“, sagte Holly mit einem wirren Glanz in den Augen. Sie starrte wie hypnotisiert in die Dunkelheit des Altarraumes hinab.

„Ich weiß nicht, was du meinst...“ Benjamin kniff seine Augen zusammen, versuchte, etwas in dem schwarzen Kessel vor sich auszumachen.

Sie saßen nebeneinander auf einem Felsen. Hinter ihnen schwirrten Köcherlibellen um die hell leuchtenden Kelche der Köcherblume, vor ihren Augen ging es bald nach dem plätschernden Silberbach hinunter in eine bedrohlich-finstere Grube.

„Was, wenn das alles hier nur ein Test ist?“, sprach sein Gegenüber wie in Trance. „Was, wenn uns diese Hüterin bloß von etwas sehr Wertvollem fernhalten möchte, weil sie es für sich ganz alleine haben will?“

„Holly, was redest du da?!“

Er schaute sie entgeistert an, versuchte aus ihrem Blick zu lesen, worauf sie hinauswollte, als sie plötzlich aufsprang und kerzengerade ins Nichts blickte.

Unten, in der Mitte des Altarraumes glitzerte ein rundliches Etwas, begann, wie ein Insekt auf und ab zu schwirren und je länger sich Holly sich auf es konzentrierte, desto heller begann es, sich von seiner stockfinsternen Umgebung abzuheben.

„Also, wenn du das nicht siehst, hast du einen gewaltigen Knick in der Optik!“

Das leuchtende Ding schien auf Holly zuzukommen, umfing sie von weitem mit Wärme, deutete ihr wortlos, sich ihm zu nähern, ihm zu folgen.

Doch Holly zögerte. Sie durfte den Bach unter keinen Umständen übersteigen. Andererseits: Wer wusste schon, was geschah, wenn sie es doch tat? Immerhin strahlte der Lichtpunkt, der nun direkt vor ihr schwebte, etwas dermaßen Schönes aus, dass es überhaupt nichts sein konnte, was ihr Schaden zufügen wollte.

Ihre Beine setzten sich automatisch in Bewegung.

„Holly?! HOLLY!“

Sie hörte Benjamin wie aus weiter Ferne und steuerte zielgerichtet auf jenes verführerisch leuchtende Ding zu. Längst hatte sie die Bachgrenze überschritten und steuerte auf einen finsternen Kessel voller Ungewissheit zu.

Ohne es mit vollem Bewusstsein wahrzunehmen, stieg sie an den Felsen hinab in den kühlen Raum, in welchen sie das Licht sicher hinab-geleitete.

Ganz unvermittelt verschwand es genauso schnell, wie es aufgetaucht war mit einem sachten Aufleuchten im Boden.

Es war stockfinster und Holly wieder ganz klar im Kopf. Sie bemerkte, dass ihr Cristellum aufgehört hatte zu leuchten, tastete hektisch danach. Holly konnte die Hand vor Augen nicht sehen, konnte den Weg, über den sie nach unten gekommen war, nicht mehr rückverfolgen.

Aus dem Cristellum drang ein schwaches Licht. Nicht hell genug, um die Umgebung zu erleuchten. Holly führte es nahe an ihre Augen, um festzustellen, woran dies lag, als plötzlich ein Gesicht vor ihr auftauchte.

Sie erschrak so sehr, dass aus ihrem Mund statt einem Schrei ein hohes, fast tonloses Piepsen entwich. Jemand ergriff ihre Hand und riss Holly mit sich. Sie rannten in die Mitte des Raumes. Immer noch konnte sie nichts sehen, außer der schwachen Lichtkugel an der Kette um ihren Hals. Nicht einmal die Stelle, an der Benjamin stehen musste, war für sie sichtbar und langsam stieg in Holly ein Gefühl der Unsicherheit und Verzweiflung auf.

„Wer bist du und was hast du vor?“, fragte sie mit unerwartet starker Stimme.

„Ich?“ Das Zischen eines Zündholzes entflammte eine Kerze direkt vor Hollys Füßen.

„Ich bin hier, um dich zu warnen!“ Ein kleines Mädchen im weißen Kleid setzte sich vor der Kerze auf den Boden. „Setz dich.“

Irritiert folgte Holly den Anweisungen des Kindes, setzte sich gegenüber im Schneidersitz hin.

„Wovor willst du mich warnen? Und was macht ein Kind wie du um diese Zeit in einer Ruine wie dieser?“

„Ich werde dir nur eine deiner Fragen beantworten, also wähle mit Bedacht“, sagte es.

„Okay. Wovor willst du mich warnen?“, fragte Holly nach einem Augenblick des Überlegens.

„Holly! Was machst du da? Mit wem unterhältst du dich?“

Benjamin sah nur, wie sie im hellen Schein ihres Cristellums im Zentrum des dunklen Kessels saß und sich allem Anschein nach mit jemandem unterhielt. Er überlegte, ob er es wagen sollte, zu ihr hinabzusteigen, doch er zögerte.

Sie schien ihn nicht hören zu können.

„Gerdályn? Gerdályn, bist du hier?“, rief Benjamin aus seiner Ratlosigkeit heraus, doch es rührte sich nichts.

„Hast du dir schon einmal überlegt, dass du nichts, was passiert, wirklich steuern kannst?“

„Das ist doch Schwachsinn!“, winkte Holly ab.

„Nein. Es ist wahr. Und genau das wird dir zum Verhängnis werden. Alle deine Freunde...“ Das Mädchen hielt ihr einen Handspiegel vors Gesicht. „Sie werden sich von dir abwenden oder sterben. Und du kannst absolut nichts dagegen machen, denn es ist dein Schicksal.“

„Hör auf! Das ist nicht lustig!“, sagte Holly harsch.

„Deine Überzeugtsein bricht. Du weißt also, dass es wahr ist!“, schloss das Kind. „Was siehst du, wenn du in diesen Spiegel siehst?“

Erst erkannte Holly ganz dunkel ihr eigenes Spiegelbild, welches sich jedoch schnell in das Gesicht ihres Exfreundes verwandelte.

„Georg?“, murmelte Holly verwundert.

„Was ist mit Georg?“, wollte das Mädchen wissen. Seine Stimme klang gleichsam kindlich-unschuldig sowie unheimlich in ihrer Starrheit.

„Ich war über eine lange Zeit mit ihm zusammen. Aber wir haben uns auseinandergelebt.“

„IHR habt euch auseinandergelebt?“

Sie seufzte.

„Er hat mich höchstwahrscheinlich mit einer seiner Schülerinnen betrogen. Sie ist fast noch ein Kind! Als ich sie miteinander erwischt hab, bin ich gegangen. Wahrscheinlich hat er mittlerweile bemerkt, dass ich nicht wiederkomme.“

Natürlich lag ihr Fortbleiben aber vor allem auch an der Tatsache, dass Holly im Moment nicht ohne weiteres nach Hause spazieren konnte, aber das ging das Mädchen denkbar wenig an.

„Ach“, stieß das Kind aus, „also gehe ich recht in der Annahme, dass du glaubst, du hättest diese Beziehung beendet?“

„Ja, aber das habe...“

„Kann es nicht sein, dass er sie für sich schon längst beendet hat und deswegen auf der Suche war?“

„Aber ... er hat mit mir über Familiengründung gesprochen. Über Hochzeit, über...“

„Manchmal versuchen Menschen, etwas Unrettbares doch noch zu retten...“

„NEIN! Ich fühlte mich nicht bereit für eine Familie! Ich wollte reisen, die Welt entdecken. Ich wollte ... weg.“

„Georg hat eure Beziehung also nicht mehr gereizt, weil du etwas vollkommen anderes wolltest...“, schloss das Mädchen mit einem verhaltenen Kichern.

„Ja, aber das kann schon mal passieren!“, wehrte Holly sich.

„Aber ... da war noch was, stimmt's?“, bohrte die Kleine weiter. „Da gab es doch eine Zeit, in der sich das mit euch sehr drastisch verändert hat, nicht?“

Sie wandte ihren Kopf von dem Mädchen ab und seufzte.

„Soll ich dich etwa daran erinnern?!“, sagte dieses harsch, um ihr mit seinem Handspiegel unangenehm nahe zu kommen.

„NEIN!“, rief Holly.

„Was war der wirkliche Grund für dein Umdenken, dein Wegwollen? SAG ES!“

„Im letzten Herbst“, begann Holly gehorsam, um zu verhindern, all die Bilder aus ihrer unmittelbaren Vergangenheit noch einmal sehen zu müssen, „war ich mit einer Magenverstimmung beim Arzt.“

„Und?“, sang ihr gegenüber langgezogen.

„Der Arzt hatte vermutet, ich sei schwanger“, gestand Holly.

„Ach!“, meinte das Mädchen provokativ. „Und was hat sich herausgestellt?“

„Sein Verdacht hatte sich bestätigt. Georg hatte mich begleitet und war total aufgeregt, während ich das Kind nicht wollte ... die Sache erledigte sich dann zwei Tage später ohnehin. Das, was einmal ein Baby hätte werden können, ging ab...“

„Wie ging es dir damit?“, wollte das Mädchen wissen.

„Ich muss gestehen, dass ich erleichtert war...“

„Und Georg?“

„Er war ab diesem Tag noch mehr von dem Gedanken besessen, Vater zu werden. Ich hingegen war mir sicherer denn je, dass ich das nicht wollte. Daraufhin wurde mir klar, dass unsere Beziehung auf Dauer keine Zukunft haben würde ... Bald darauf wurde dieses seltsame Gerücht gestreut, ich hätte aus Frust etwas mit meinem Kollegen angefangen, was aber vollkommen aus der Luft gegriffen war. Ich meine, wer erfindet so etwas? Und zu welchem Zweck?! Jedenfalls musste ich letzten Endes das Feld räumen. Vielleicht war es auch besser so, wer will schon in einem Umfeld arbeiten, in dem einem bei der erstbesten Gelegenheit das Messer in den Rücken gerammt wird?“

Holly lächelte bitter, ablenkend, zuckte nervös mit den Schultern, fühlte sich zugleich ertappt und in die Enge getrieben. War dies überhaupt die Realität?

Kurz flammte Hollys Erinnerung an das ‚Geheimnis der Ruine‘ wieder auf. Spielten ihr ihre Sinne am Ende einen Streich? Sie hatte vor ewiger Zeit einmal in einer Fernsehdokumentation etwas über eine bestimmte Frequenz gehört, die bei Menschen zu Halluzinationen führte, bei der sie glaubten, Personen, ja sogar Verstorbene im Raum zu sehen, sich einbildeten, sich mit ihnen unterhalten zu können.

Vielleicht konnte sie aus dieser Sequenz irgendwie aussteigen! Aber wie? Es war wie das Gefangensein in einem Albtraum und genau dieses Gefühl war es, was dem geisterhaften Kind eine breite Angriffsfläche bot.

„Ohnmacht, Holly. Ist es nicht diese furchtbar zermürbende Kontrolllosigkeit in deinem Leben, dieses Schweben in Ungewissheit, Intrigen und dem Gefühl der Unzulänglichkeit, die dich schon immer begleitet? Die Erfahrung, dass alles im nächsten Moment den Bach runtergehen könnte?“, flüsterte es ihr ins Gewissen.

„Woher kennst du meinen Namen?!“

„Das war nicht die Frage. Dinge wenden sich zum Schlechten und selbst, wenn du es wolltest, könntest du es niemals zum Positiven wenden. Da ist nichts, das du unter Kontrolle hast und tief in deiner Seele weißt du das. Du bist dazu geboren, um zu leiden und selbst Leid und Verdammnis anderer zu erfahren. Deine Bestimmung ist es, zu erkennen, dass wir alle nur ein Spielball des Schicksals sind und nichts, was wir tun wirklich Sinn hat.“

Das Mädchen in dem blütenweißen Kleid und den rotblonden Zöpfen warf einen Blick in ihren Handspiegel.

„Oh! Da haben wir es auch schon!“, stieß es mit naiver Freude aus, um ihn Holly anschließend zu reichen.

Eine Sequenz ihrer Vergangenheit begann sich vor ihren Augen abzuspielen.

„Nein...“, murmelte Holly. „Warum zeigst du mir das?“

„Ich zeige dir nichts“, entgegnete das Mädchen, „der Spiegel zeigt dir lediglich deine eigenen Erinnerungen.“

Der Spiegel versetzte sie zurück in ihre Kindheit. Er zeigte den Tag, als Sebastian Morgenstern für immer verschwinden sollte.

Niemals wollte sie mehr daran erinnert werden und plötzlich war da wieder jenes unbeschreiblich beklemmende Gefühl von Wehrlosigkeit und Verzweiflung, als sie sich um das Krankenbett des jungen Elijah versammelt hatten, um Abschied zu nehmen.

Sie hatte neben dem Bett gehockt und seine kalte, blasse Hand gehalten, während die Hausärztin Trost spendete, so gut es ging.

„Es wird Zeit...“, sagte sie dann leise, während sie den Monitor begutachtete, der die Vitalfunktionen des Jungen zeigte, worauf Sebastian Morgenstern sich auf das Bett seines Sohnes sinken ließ und ihn ansah. Seine Augen lagen in tiefen Höhlen und unter ihnen zeichneten sich dunkle Augenringe ab. Er trug einen Vollbart, aber nicht einmal dieser vermochte, die ausgemergelten Wangen zu kaschieren.

Er hatte seit Wochen nichts mehr Anständiges zu sich genommen. Seine zitternde Hand legte er auf den Bauch seines Sohnes, die dieser mit letzter Kraft umfasste.

„Sei nicht traurig, Papa“, sagte er leise. „Wir sehen uns wieder in dem zauberhaften Land, das so weit weg ist, dass niemand von uns es in diesem Leben jemals erreichen wird. Ich werde dort auf dich warten...“

Holly wischte sich hastig über die Augen.

„Ich ... ich ... brauche eine Pause...“

„Du warst immer für ihn da. Du warst immer für andere da, nicht wahr?“, hakte ihr Gegenüber weiter nach.

„Natürlich war ich das! Elijah war ... er ist einer meiner engsten Freunde! Und ich weiß überhaupt nicht, was du mir damit sagen willst, denn diese Geschichte ging gut aus!“

„Nun, das ist Ansichtssache...“, sagte das Kind. „Im nächsten Augenblick stürzte Benjamin herein, um Sebastian etwas zu überbringen. Doch Sebastian ließ seine Emotionen mit sich durchgehen und entriss dem Jungen seinen Portalschlüssel.“

„Ja“, sagte Holly. „Seitdem ist er verschwunden.“

„Aber deine Albträume haben dich noch lange begleitet, nicht wahr? Was, wenn sie keine Träume waren, sondern Visionen aus deiner Zukunft? Holly, du weißt doch, warum man dich in die zweite Dimension brachte, oder? Du hast gewisse Fähigkeiten. Menschen wie du verbinden, bauen Brücken. Sie sind aber auch für ihre klaren Visionen bekannt.“

Holly schüttelte energisch den Kopf.

„Nein! Noch nie in meinem Leben hatte ich so etwas wie Vorahnungen oder ‚Visionen‘!“

„Holly, du solltest deine Abwehrhaltung tunlichst ablegen!“

Ihre Stimme klang so sanft und melodisch, als würde das Mädchen sie in den Schlaf lullen wollen. Im nächsten Moment wurde ihre Stimme aber wieder etwas lauter und bestimmter.

„Was, wenn ich dir sage, dass das nicht das Ende des Leidens war? Noch einmal wirst du ihn nicht retten können!“

Die Kinderstimme verwandelte sich in ein bedrohliches, irritierendes Geräusch, das in ihrem Kopf widerhallte.

„Dann bezichtige ich dich der Lüge!“, rief Holly. „Diese Zeiten sind vorbei! Elijah ist gesund. Wir sind erwachsen und stark!“

„Das war aber auch Sebastian...“, entgegnete das Mädchen, während Holly panisch aufsprang, um lautstark nach Benjamin zu rufen.

„Und wenn du glaubst, dein Freund sei auf ewige Zeiten sicher, wird dich die Zukunft vom Gegenteil überzeugen!“

Das Gesicht des Kindes verwandelte sich in eine schauerhafte Fratze mit groß aufgerissenen Augen, die Holly vor Schreck erstarren ließ. Dann rannte sie los.

„Benjamin! Benjamin! Hilfe!“, schrie sie aus tiefster Verzweiflung, während das Kerzenlicht plötzlich erlosch. Danach waren nur noch Schritte und hämisches Gelächter zu vernehmen.

Benjamin wurde bei Hollys angstvollen Schreien sofort hellhörig, doch er war nicht der einzige. Hinter ihm tauchten Elijah und Destina auf.

Annan hielt sich weit im Hintergrund auf. Was hatte Celestes zwielichtiger Assistent nur schon wieder hier verloren?! Aber um den konnte er sich im Moment nicht kümmern und obgleich Benjamin vor dem Altarraum gewarnt worden war, stürzte er kurzerhand los, um Holly zu Hilfe zu eilen.

„Benjamin! Warte!“, rief Elijah ihm hinterher, während er auf die Szenerie zulief. Doch es war zu spät, schon war er in der düsteren Grube hinter dem Silberbach verschwunden.

„Na großartig“, stieß Elijah in tiefstem sarkastischen Grundton aus.

„Was waren das für Schreie?“, fragte Destina vorsichtig und schluckte.

„Irgendetwas muss da unten sein. Die Dunkelheit allein hat Holly noch nie eingeschüchtert, es muss sich also um etwas Handfestes handeln.“

Sein Kopf schnellte herum.

„Du und Annan bleibt hier, ich checke die Lage dort unten erst mal ab“, meinte er fest entschlossen.

„Und keine Sorge, wir gehen nicht ohne dich zurück nach Hause. Ich bin sofort wieder da!“

Destina nickte, obwohl sie ihm nicht so recht glauben wollte.

„Ganz unmöglich!“, stieß Frau Perin aus.

„Doch, sehen sie nur!“

Aurelia hielt ihrer Vorgesetzten das Display ihres Smartphones unter die Nase. Grummelnd wischte die ältere Frau sich durch die von Destina empfangenen Foto-Dateien.

„Das kann nicht sein, das ist nicht möglich...“, murmelte die Ladenbesitzerin immer wieder, während sie die Fotos eingehend betrachtete. Nach einigen Minuten seufzte sie besorgt.

„Wie kann das nur sein?“

Ihre Angestellte schüttelte energisch den Kopf.

„Ich weiß es nicht. Erst hielt ich es auch für einen schlechten Scherz, aber offensichtlich sind meine Freundin und die anderen...“

„Unglücklicherweise in eine andere Welt ‚gerutscht‘“, beendete Frau Perin den Satz.

Ohne Zweifel kamen die Fotos dem sehr nahe, was ihre Augen, damals, als sie mit Sebastian unterwegs gewesen war, gesehen hatten.

„Und Benjamin ist wohl auch bei ihnen. Zumindest würde das erklären, warum er sich nicht bei meiner Schwester gemeldet hat.“

„Was?“

„Benjamin Derren fand bei meiner Schwester eine Arbeitsstelle als Assistent, nachdem er ja quasi aus seiner Heimat ‚ausgesperrt‘ worden war.“ Sie lächelte. „Sie schwärmt mir heute noch von ihm vor, obwohl sie sich schon Jahrzehnte kennen. Mathilda ist viel gereist. Bestimmt konnte Benjamin viel von den Reisen mitnehmen.“

Frau Perin nahm einen Schluck Tee und schloss die Augen.

„Meine Schwester war begeistert gewesen von Merendes. Die Stadt, deren Häuser zum Teil von

dichten Moosen bewachsen waren, in deren Straßen die unterschiedlichsten Menschen wandelten und es an jeder Ecke etwas Neues zu entdecken gab. Ein belebtes Städtchen, dieses Merendes. Ohne Frage! Jedoch konnte sie nicht bleiben. Ihr Lebensmittelpunkt lag in Girst und als ihr Mann Johann schließlich ganz unerwartet nach einem schweren Unfall starb, musste sie deren Firma im Alleingang übernehmen und die drei Kinder vollkommen allein erziehen. Es war ein wahrer Glücksfall, dass Benjamin ihrem Jobangebot sofort zusagte!“

Aurelia blickte indes wie hypnotisiert in die Luftsäule, die sich aus dem Achteck zwischen Kristallmessern empor wand, als sie in ihr etwas erblickte, was aussah, wie ein Baum. Nach und nach wurden es mehr, jedoch war das langsam entstehende Bild äußerst dunkel und verworren. Sie sah ein Gebäude. Oder war es doch vielmehr ein felsiger Hügel?

„Entschuldigen Sie, Frau Perin?“

„Ja?“

„Sehen sie das auch?“

„Was denn, Frau Kerrim?“

„Na diese ... Landschaft?“ Aurelia deutete nach vor.

„Tatsächlich!“, freute sich die Chefin. „Es ist ein wahrer Glücksfall, so deutliche Bilder zu sehen!“

„Bilder wovon?“

„Wenn ich das so genau wüsste...“, sagte Frau Perin nachdenklich. „Es könnte sein, dass die Kristallmesser ein Bild zeigen, was sie vor langer Zeit gespeichert haben. Sebastian war in seiner Besessenheit aber davon überzeugt, dass die Vorrichtungen an Punkten mit starker elektromagnetischer Strahlung eine Art Fenster in die Heimat seiner heißgeliebten Philomena darstellen könnten. Irgendwann hat er mir erzählt, dass es ihm sogar möglich gewesen war, mit ihr dadurch Kontakt aufzunehmen. Mehr noch: Er hatte sich erhofft, damit eine Art Schlüssel in diese ‚andere Welt‘ hergestellt zu haben.“

Frau Perin schaute Aurelia für einen Moment lang gedankenverloren an. „Bevor er verschwand, war mir, als würde er den Verstand verlieren. Armer Mann. Er hatte es alles andere als leicht...“

„Holly?“, brüllte Benjamin, sah dabei am anderen Ende des Raumes nur eine schemenhafte Silhouette einer Frau, auf die er sogleich zielgerichtet zusteuerte.

Plötzlich bemerkte er, dass sein Cristellum so hell zu glühen begann, dass er kurzzeitig überhaupt nichts mehr sehen konnte.

Als sich sein Blickfeld langsam wieder normalisierte, musste er feststellen, dass die Frauengestalt verschwunden war.

„Was hast du nur getan?!“, hallte eine Stimme durch den Altarraum. „Benjamin Derren! Schon vor langer Zeit hast du als Laufbursche der Königin versagt und nun hast du dich auch noch dem Willen der Amoura widersetzt!“

„Bitte verzeiht mir, Gerdályn!“, bat Benjamin demütig. Er hatte ihre Stimme sofort wiedererkannt, doch er konnte sie mit seinen Augen nicht ausfindig machen. „Aber ich muss meiner Gefährtin zu Hilfe eilen!“

„Denk doch erst darüber nach, wie es überhaupt dazu kommen konnte, dass sie sich nun in dieser Lage befindet?! Sie ist verloren, mein Süßer und du bist es nun ebenfalls! Wie gerne hätte ich dir ein glorreicheres Schicksal beschert, aber du hast nun mal entschieden, wie du dich entschieden hast!“

Benjamins Kopf schnellte in der Erwartung einer ankommenden Bedrohung herum. Er drehte und wendete sich, doch es geschah nichts. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, alles in ihm war alarmiert.

„Du enttäuschst die gesamte Dynastie von Atenica und Merendes, Unwürdiger! Niemals wird dein Dienst dem Königshaus würdig sein!“

Die Worte trafen ihn wie Pfeile in die Brust. Alles, wonach er gestrebt hatte, seit er wieder in Albreyján war, hatte mit seiner Aufgabe am Hof in Verbindung gestanden. Seine Ahnen hatten die königliche Familie stets unterstützt, wertvolle Dienste geleistet.

Und er? Er hatte es lediglich fertiggebracht, eine langjährige Freundin in Gefahr zu bringen, weil diese in ihrer Ungeduld nicht darauf hatte warten können, einen sicheren Weg zurück nach Hause zu finden.

Unbedachtes Handeln, um die Gunst anderer zu erhalten, anstatt gewissenhaft vorzugehen. Ein Fehler, vor dem man ihn schon als kleines Kind gewarnt hatte, war ihm unterlaufen und nichts schien in diesen Augenblicken unverzeihlicher.

Möglicherweise wäre es ein erleichternder Gedanke gewesen, zu wissen, dass Gerdályn ihn in jenem Moment unablässig beobachtete, jedoch verurteilte sie Benjamin in Wirklichkeit nicht im Geringsten. Das Gegenteil war der Fall. Sie war höchst angetan von seinen Bemühungen, einen Weg zu finden, Holly und die anderen wieder in ihre Heimat zurückbringen zu können.

In ihren Kreisen nannte man den Altarraum auch ‚Spiegelsaal‘. Etwas in ihm brachte die Menschen zum Halluzinieren, was zumeist darin endete, dass sie mit ihren ureigenen alten Themen oder Ängsten konfrontiert wurden.

Die Illusionen, die sie dabei übermannten, waren meistens dermaßen stark, dass sie diese für real hielten. Bevor man versuchte, den erhaltenen Altarraum von innen zu sprengen, war der illusorische Effekt in der Ruine nicht halb so stark gewesen wie nun.

Der Krater, der sich rechts vom Altar in der Wand befand, zeugte bis zu gegenwärtigem Tag von dem gescheiterten Zerstörungsversuch der ‚freien Dimensionsbewegung‘. Man erzählte sich, die Explosion des Sprengkörpers habe die Erde dermaßen zum Beben gebracht, dass feine Risse im Boden entstanden waren, durch die Erdgase ins Innere des Altarraumes strömen konnten und alles Lebende stark zu beeinflussen vermochten.

Jedoch war jeglicher Erklärungsversuch dahingehend reine Spekulation. Niemand hatte es bislang geschafft, vor Ort zu forschen. Einige hatten es versucht, jedoch war kein einziger von ihnen erfolgreich gewesen.

Im Gegenteil: Nicht alle konnten ohne weiteres mit dem umgehen, was ihnen der Spiegelsaal zeigte. Gerdályn war stets bemüht gewesen, den Unglücklichen den Weg aus ihrer Misere zu weisen, aber dies war nicht immer ganz einfach gewesen.

Ihre Augen hatten vieles gesehen.

Sie hatte unzählige Warnungen ausgesprochen, aber Menschen waren neugierig und diese Neugier brachte sie nicht selten in große Schwierigkeiten.

Aber etwas war anders an diesem Abend, an diesen Menschen, die sie von oben aus betrachtete. Gerdályn liebte es, oben auf den kläglichen Überresten des Kathedralen-Daches zu liegen und die Seele baumeln zu lassen, dabei ganz eins mit dem Wald zu sein.

In jenen Momenten waren ihre Sinne besonders geschärft. Irgendetwas riet ihr, sich nicht in die Szenerie unten im Altarraum einzumischen aber dennoch hatte diese ihre Neugier geweckt, sodass sie geräuschlos in den ehemaligen Rahmen eines Fensters hinabstieg, sich setzte und weiter beobachtete.

Da war etwas, was ganz deutlich da war, sich aber ihrer Wahrnehmung teilweise entzog. Wie sie so etwas hasste!

Aus dem Augenwinkel sah Gerdályn, wie Elijah hinabstieg in den dunklen Kessel des Altarraumes. War das der Prinz?

Sie wurde nervös, doch etwas hielt sie davor zurück, in das Geschehen einzugreifen.

Plötzlich nahm sie ein feines Flirren von warmer Luft wahr, das nur dann aufkam, wenn sich an einem Energiepunkt eine Frequenzveränderung ankündigte.

Aber war das denn überhaupt möglich?

Elijah vernahm ein Wimmern, als er unten angekommen war.

„Holly?“, fragte er, seine Stimme hallte jedoch ohne das geringste Anzeichen einer Antwort im Raum wider. Es war ihm ganz so, als sei er plötzlich allein, gleichzeitig spürte er aber die Anwesenheit eines Menschen hinter sich und schluckte, wonach er sich ganz langsam umdrehte.

Doch da war niemand.

Erst als er zur Seite blickte, erstarrte er beim Anblick einer bleichen, abgemagerten weiblichen Gestalt, die ihn erst Sekundenlang durch leere Augen anlotzte, um danach an ihm vorbeizugehen, als sei er nicht existent.

Dann brach sie einige Meter hinter ihm hysterisch weinend zusammen. Erst nun entdeckte er im Halbdunkel drei leblose, vor der Frau am Boden liegende Körper.

„Sie haben ihm vertraut!“, schrie die gespensterhafte Frauengestalt in den Himmel hinauf.

„Warum nur?! Warum?! Wie konnten sie nicht ahnen, dass er seiner Aufgabe nicht gewachsen war und er sie alle in den Tod stürzen würde?!“

Ihre Stimme brach in Heiserkeit, darauf erneutes Schluchzen.

„Schon seine eigene Mutter brachte er ins Grab! Er war eine Gefahr für alles um ihn herum, aber man war zu verblendet, um es zu bemerken. Jeder Einzelne, der mit ihm gereist war, starb oder wurde schwer verletzt. Wie konnte man ihm nur so ein hohes politisches Amt anvertrauen?

Nur, weil er als Sohn einer großen Königin geboren wurde, hatte er noch lange nicht das Zeug, selbst den Thron zu besteigen!“

Vorsichtig näherte Elijah sich der Szenerie.

Sprach die Frau etwa über ihn?

Die Gestalt erschauerte vor Kälte, als er neben ihr stand, schaute in seine Richtung, sah durch ihn hindurch.

„Zumindest hat er im eigenen Tode seine gerechte Strafe erhalten.“, sagte die geisterhafte Frau schließlich mit Genugtuung.

Was ging hier nur vor sich?

Die Ungewissheit seiner Situation ließ Elijahs Puls rasen, jedoch geriet er vor Schock ins Taumeln, als er die leblosen Körper am Boden erkannte:

Hollys charakteristischer Haarschnitt, Benjamin, der schützend eine Hand über sie gelegt haben musste und etwas weiter weg von ihnen Destina, deren Cristellum auf dem glatten Steinboden zerschellt war.

Aber Benjamin hatte er doch vor wenigen Minuten noch in diesen Raum hinabgehen sehen! Und er hatte Hollys Stimme deutlich gehört!

Es konnte doch nicht sein, dass sie plötzlich...

War er denn wirklich schuld? Was hatte er getan?

Hatte er die anderen etwa, ohne sich dessen bewusst gewesen zu sein, in tödliche Gefahr gebracht? Während die unwirklich anmutende Frau die Leichen in Decken wickelte, hatte Elijah Angst, den Verstand zu verlieren wirkte doch alles so unfassbar real.

Alles war plötzlich unschlüssig, illusorisch. Aber was, wenn es sich dabei um die Realität handelte?

Erschöpft fiel er auf die Knie, schloss die Augen und hoffte, das Bild, das sich ihm geboten hatte, sei dann verschwunden, doch es blieb. Erbarmungslos und kalt.

„Destina ist überhaupt nicht hier!“, murmelte er mit einem Mal. „Ich habe sie oben zurückgelassen!“

Ihm war, als sage er sich das nur, um sich selbst zu beruhigen. Er blickte sich um, stellte fest, dass Destinass Körper verschwunden war und die weiße Frau mit ihr.

Seine Augen suchten den Weg, über den er in den Altarraum gekommen war, doch als er aufschaute, musste er feststellen, dass sich über seinem Kopf eine Steinplatte befand und nun, da er diese bemerkt hatte, fiel ihm auf, dass sie sich seinem Kopf langsam näherte. Bald berührte sie ihn, um

dann weiter stetig nach unten zu drücken.

Er versuchte, in die Richtung zu laufen, in der er den felsigen Ausgang aus dem Raumkessel heraus wähnte, doch es schien aussichtslos. Alles um ihn herum war stockfinster. Nicht der kleinste Hinweis auf einen Ausgang bot sich ihm, als ihm plötzlich etwas unvermittelt den Hals zuschnürte, wodurch er zu Boden ging, sich ergeben auf den Boden legte und sein Schicksal erwartete.

Hin und wieder vernahm man ein Rascheln, verursacht durch den Wind, der durch das alte Gemäuer fegte, untermalt vom monotonen Plätschern des Silberbaches.

Das Geschrei eines Tieres fuhr Destina durch Mark und Bein.

„Elijah?“, rief sie zögerlich in die Finsternis.

Ihre Stimme hallte in metallischen Echos wider, aber Antwort kam keine aus dem unheimlich-dunklen Raumkessel.

Sie wandte den Blick hinaus Richtung Eingang, wo vor einem Augenblick Annan noch gestanden hatte.

„Annan?!“

Wieder keine Antwort.

Sie spürte etwas im Rücken, drehte den Kopf zurück in Richtung Altarraum. Ihre Beine begannen unweigerlich zu zittern. Sie wollte aufstehen und weglaufen, doch sie fühlte sich wie gelähmt.

Plötzlich ein Gefühl von Wärme an ihrem Unterschenkel. Es kroch höher, ergoss sich in ihre Kniekehle, um an ihrer Wirbelsäule weiter hinaufzuklettern.

Als die Wärme in ihren Kopf strömte, breitete sich eine gewisse Beruhigung in ihr aus und ihr Kopf wurde klarer. Zugleich spürte sie ein vibrierendes Gefühl in ihrer Brustgegend, das sich nach und nach auch in ein angenehmes warmes Gefühl verwandelte.

Bald erweckte ein Flirren, vergleichbar mit Luftspiegelungen über erhitzten Oberflächen an Sommertagen, ihre Aufmerksamkeit. Es schwirrte vom Altarraum über die Felsen herauf bis zu ihr.

Für einen kurzen Moment dachte Destina panisch an Feuer, verwarf den Gedanken aufgrund der fehlenden Anzeichen aber schnell wieder.

Wabernde Nebelschwaden zogen warme Luftströme zu ihr hin, bis Destina ganz in diese eingehüllt war. Ganz sanft spürte sie schließlich, wie sich warme und kühle Luft direkt vor ihrem Brustkorb in einer sich gegen den Uhrzeigersinn bewegendem Spirale zu drehen begann und damit langsam immer weiter wurde.

Wieder fingen ihre Beine nervös zu zittern an, was im gleichen Moment von einem schweren, warmen Gefühl in den Fußsohlen ausgeglichen wurde.

Konzentrierte Destina ihren Blick auf die Wärmespirale vor sich, verschwamm in dieser ihre Umgebung wie in kristallklarem Wasser aber mehr noch: Schaute sie durch die Spirale in den Raum vor ihren Augen, wirkte der Boden unten in dem Kessel um ein Vielfaches heller. Sie konnte in ihm sogar die Spiegelung flackernder Lichter erkennen.

Ausgehend von diesen schweifte ihr Blick über die Wände des Altarraumes, stellte dabei unter größter Verwunderung fest, dass der Krater in der Wand, betrachtet durch die Wärmespiegelungen, durch einen massiven Fackelhalter an einer intakten Mauer ersetzt wurde.

Etwas hing an dem Fackelhalter!

Durch das Flirren der Luft konnte sie Details nicht genau erkennen, weshalb Destina mit der rechten Hand instinktiv in ihrem Gesichtsfeld herum wischte, wie auf einem angelaufenen Glastisch und tatsächlich wurde ihre Sicht dadurch etwas klarer.

Plötzlich blitzte für den Bruchteil einer Sekunde ein äußerst unscharfes Bild in den Luftspiegelungen vor ihr auf.

Es war eine Person!

Aurelia!

In diesem Moment drehte diese sich zu Destina hin, zeigte in ihre Richtung. Doch da hatte sie sich auch schon wieder in ein Flirren aufgelöst.

Aufgeregt versuchte sie, die Luftschwaden zur Seite zu wischen, um Aurelia noch einmal sehen zu können. Doch es war vergebens.

Einen Vorteil hatte die Sache jedoch: Destina hatte herausgefunden, dass sich ihr Sichtfeld am schnellsten aufklärte, wenn sie ihre Hand gegen den Uhrzeigersinn kreisen ließ und je öfter sie diese Bewegung wiederholte, desto mehr schien auch die Luftspirale vor ihrem Brustkorb zu wachsen, bis sie schließlich so groß war wie Destina selbst.

Tief im Altarraum erkannte sie einen hellstrahlenden Lüster und das Ding, das an dem riesigen Fackelhalter angebracht war, stellte sich – soweit man dies aus ihrer Entfernung erkennen konnte – als so etwas wie eine Schriftrolle heraus.

Viel interessanter fand sie jedoch, dass sie nun langsam Benjamin ausmachen konnte, der alarmiert vor dem Altarbereich stand. Seine Blicke schienen durch den Raum zu schweifen, krampfhaft nach etwas oder jemandem Ausschau zu halten.

Weiter rechts drückte Holly sich in unmittelbarer Nähe zu der Fackel an die Wand, schaute hektisch in den Raum, als würde sie befürchten, die Decke könne jeden Augenblick auf sie hereinbrechen.

Elijah befand sich in einem Winkel des Raumes, den Destina erst würde sehen können, wenn sie sich in den Altarraum begab.

Sie blickte hinab zu ihren Fußspitzen und entdeckte direkt am anderen Ufer des Rinnsals, welches die Grenze zum Altarraum markierte, anstatt verwittertem Geröll, blitzblank polierten Steinboden in hellem Graublau.

Destina konnte ihren Augen kaum trauen, hockte sich erst hin, um den Boden mit den Fingern zu berühren, ihn auf seine Echtheit zu überprüfen und wirklich: Es handelte sich um kühlen, glänzenden Stein, der wenige Meter vor ihr in einer breiten Treppe nach unten in den Altarraum führte.

Sie erhob sich, schaute auf und erblickte mit einem Mal ein hohes Gewölbe, große, kunstvoll gestaltete Fenster und kleine Lüster, die die Kathedrale in ein angenehmes Licht tauchten.

Ihre Augen erblickten, als sie sich umdrehte, niedrige Sitzbänke, die nicht vergleichbar waren mit jenen einer gewöhnlichen Kirche. Im Gegenteil, sie luden zum Hinsetzen und dazu ein, die Seele baumeln zu lassen.

Überwältigt schaute Destina nach allen Richtungen, verstand nicht, was in jenem Moment vor sich ging. Tränen benetzten ihre Wangen, als sie all das, was einen Augenblick zuvor noch Ruine gewesen war, die die Natur sich nach und nach zurückholte, in alter Pracht aufleben sah. Nicht, dass sie die Natur nicht überaus schätzte, aber in diesem Moment war Destina schlicht ergriffen davon, sehen zu dürfen, wie alles hier früher einmal ausgesehen hatte. Es war ihr sogar gestattet, jenen mystischen Ort zu erleben, wie ihn die Menschen erlebt hatten, bevor er zerstört worden war! Die Frage, wie das möglich war, drängte sich ihr zwar auf, verstummte jedoch beim Anblick jener heiligen Hallen in ihren Ansätzen.

Im selben Atemzug bemerkte sie aber auch, dass Benjamin und Holly sich keinen Zentimeter bewegt hatten und wie Statuen in einen pulsierenden Raum aussahen.

Kurzerhand setzte sich Destina in Bewegung, betrat fast andächtig den glänzenden Altarraum, um linker Hand, direkt neben der Treppe, nun auch Elijah sehen zu können. Er lag auf dem Bauch und atmete schwer, als sie sich mit schnellen Schritten näherte. Als sie sich zu ihm hinunter kniete, fiel ihr auf, dass der Boden an dieser Stelle vor Hitze flirrte, wie sie es zuvor schon beobachtet hatte.

Wie seichtes, sprudelndes Wasser lag warme Luft über dem kunstvoll gestalteten Boden in honiggelb und kühlem Blau. Konzentrische Kreise verliefen von der Mitte des runden Raumes bis hinaus zu den Wänden. Dazwischen befanden sich filigrane Verzierungen, die sich harmonisch in

das Gesamtbild einfügten.

Direkt unter dem mittleren, dem längsten der Fenster im Raum befand sich auf einem ovalen, eingepassten Podest, auf welches man mittels weniger, flacher Stufen gelangen konnte, auf einer goldenen Säule eine goldene, mit Gravuren versehene Kugel.

Zögernd berührte sie Elijah zwischen den Schulterblättern, schüttelte ihn erst ganz leicht, dann etwas heftiger, um ihn zum Aufstehen zu bewegen, bis er plötzlich einen tiefen Atemzug machte, gerade so, als hätte Destinas Hand eine schwere Last von ihm genommen.

Seine Kehle klärte sich, sodass er wieder ungehindert Atmen konnte. Über seine Lungen breitete sich ein warmes, prickelndes Gefühl von Lebendigkeit in seinen ganzen Körper aus.

Fühlte es sich so an, zu sterben?

Panisch öffnete er erst die Augen, nahm dann unter sich den warmen, glatten Steinboden und das Licht, das den Raum erfüllte, wahr.

Als sie bemerkte, dass Elijah zu sich kam, zog Destina ihren Arm schnell zurück und wartete ab. Er stemmte sich hoch, um sich umzusehen.

Wo war er?

Zwei dunkle Bernsteinaugen schauten ihn erwartungsvoll, aber dennoch zurückhaltend an.

„Was...?“, stammelte er und sah sie ungläubig an.

„Alles okay?“, fragte Destina.

„Ich bin nicht ganz sicher“, meinte er. „Wo sind wir hier?“

„Das ist tatsächlich eine gute Frage!“, gab Destina zurück. „Ich habe erst oben vor diesem Raum hier auf euch gewartet, als plötzlich dieser warme Luftstrom zu mir hinaufzog und plötzlich begann sich alles ringsum zu verändern.“

Sie deutete auf den Boden. „Ich gehe davon aus, dass sich unter dem Altarraum eine Wärmequelle befindet.“

„Das erklärt zumindest die Temperatur“, räumte Elijah ein und zwang sich zu einem Lächeln. „Als ich in diesen Raum herabgestiegen bin, war erst mal alles dunkel. Dann war da diese trauernde Frau und ... Menschen. Es war...“

Er musste sich für einen kurzen Moment unterbrechen, um an anderer Stelle fortzufahren. „Die Decke drohte, mich zu zerquetschen. Ich dachte, das war’s jetzt für mich.“

Seine Augen suchten nach Anhaltspunkten, nach irgendetwas Vertrautem. Dann entdeckte er Benjamin und Holly, die nach wie vor, in verzweifelten, verängstigten Posen, an ihren Plätzen ausharrten.

Sie schienen Elijah und Destina mit keinem ihrer Sinne wahrzunehmen.

„Gott sei Dank!“, stieß Elijah aus, „ihr seid am...“

Er stutzte. „Es war alles nur Einbildung? Aber was, wenn auch das nun nichts als pure Illusion ist?“

„Bist du hier außer mir und den anderen noch jemandem begegnet?“, wollte Elijah wissen.

„Nein, nicht dass ich wüsste. Ich weiß nur, dass sich die Ruine zu dem hier ‚verwandelt‘ hat, als diese warmen Luftströme aus dem Raum hier aufgestiegen waren. Zumindest glaube ich, dass es an diesen liegt.“, antwortete Destina. „Aber was ist nur mit Benjamin und Holly? Sie haben sich noch kein bisschen vom Fleck bewegt, seit...“

Elijah sprang auf, lief hin zu Benjamin.

„Natürlich. Natürlich habe ich versagt, Gerdályn...“, murmelte dieser fast unhörbar, kniete sich auf den Boden, hob das Gesicht und sah direkt in Elijahs Augen.

„Es ist unverzeihlich, was ich getan habe. Zurecht falle ich in Ungnade aller Amoura des Silberwaldes!“

„Was redest du da?!“ Elijah packte ihn kurzerhand an beiden Schultern, sah ihn eindringlich an.

„Er halluziniert!“, rief er in Destinass Richtung, worauf diese sich der Szenerie vorsichtig näherte.

Benjamins Augen schnellten in ihre Richtung, als erkannte er sie.

„Gerdályn? Mairelle? Seid ihr das?“

Benjamins müde Augen erblickten ein unwirsches, verschwommenes Licht vor sich. Es näherte sich, strahlte dabei etwas Warmes, Angenehmes aus.

Er schloss die Augen und erwartete die erlösende Berührung einer Amoura.

„Er glaubt, irgendwelche ‚Amoura‘ verärgert zu haben“, erklärte Elijah.

„Was machen wir nun?“

„Gute Frage“, meinte er und schaute sich kurz um. „Wie war das, kurz bevor ich hier aufgewacht bin?“

„Also ich ... kann mich nur noch daran erinnern, dass ich zu dir hin bin und dich mit einer Hand etwas geschüttelt hab...“

Sie trat näher an Benjamin an, um es Elijah zu demonstrieren. „Ungefähr so.“

„Hm...“, raunte Elijah. „Da passiert nichts...“

„Wunderbare Amoura, ich danke dir...“, hauchte Benjamin in diesem Augenblick, zog Elijah energisch an sich heran und näherte sein Gesicht Elijahs an.

Plötzlich öffnete Benjamin die Augen.

„Elijah?!“, stieß er aus, als er bemerkte, dass es keine Amoura war, die er so fest umschlungen in seinen Armen hielt.

„Ja, Schatz?“, grinste dieser, nachdem er seine erste Irritation durch die Anhänglichkeit seines Freundes überwunden hatte.

„Was zur Hölle?!“

Benjamin stieß ihn mit einem Mal empört von sich weg und sah sich erschrocken um.

„Was?! Bin ich dir etwa nicht hübsch genug?“, fragte Elijah, sein blondes Haar mit einer schwungvollen Handbewegung nach hinten werfend.

„Oh GOTT!“, rief sein Gegenüber. „Sag bloß nicht, ich hab‘ versucht, dich zu...“

Er wischte sich peinlich berührt über die Stirn, während Destina sich nur unter größter Anstrengung und hinter vorgehaltener Hand ein Lachen einigermaßen verkneifen konnte.

„Willst du mir damit etwa sagen, dass du mich eigentlich gar nicht küssen wolltest?“, empörte sich Elijah theatralisch. „Ist schon gut, du bist sowieso nicht mein Typ! Aber gib dann nur nicht mir die Schuld, dass du jene einmalige Gelegenheit ungenutzt an dir hast vorbeiziehen lassen!“

„Wo sind wir hier überhaupt?“, fragte Benjamin schließlich, mehr um abzulenken als aus Verwunderung. Ihm war alles lieber, als ein stockfinsterer Raum voller Verurteilung, also hinterfragte er seine Situation in jenem Augenblick vorsichtshalber nicht weiter.

„Offensichtlich in der Kathedrale.“, sagte Destina.

„Und nicht einmal vor dem Altar bekomme ich meinen Kuss!“

Ein gezielter Remppler durch Benjamins Ellbogen ließ Elijah kurzzeitig verstummen.

„Und das zurecht!“, schickte er triumphierend hinterher. „Gib doch zu, dass es dir gefallen hätte!“

„Hab ich je etwas anderes behauptet?!“

Sein Gegenüber hob neckisch eine Augenbraue und hob die Schultern.

„Wer ist da?!“

Hollys alarmierte, metallisch-laute Stimme erhob sich in einem kurzen Aufbäumen ihres Körpers.

„Sie kann uns nicht hören“, winkte Elijah ab, als er bemerkte, dass Benjamin den Mund zum Sprechen aufklappen wollte.

„Aber sie sieht uns doch direkt an!“

„Hast du vorhin ebenfalls.“

Ein theatralisch-verführerischer Blick streifte ihn.

„Sag nichts. Sag einfach gar nichts“, meinte Benjamin streng. „Verrate mir lieber, wie wir Holly

helfen können, anstatt deiner Blödheit hier freien Lauf zu lassen!“

Er näherte sich ihr mit festen, schnellen Schritten. „Was ist nur mit ihr?!“

„Sie muss sich in einer Art Wachraum befinden“, meinte Destina, „vergleichbar mit einem Fiebertraum oder derartigem.“

„Ein Labyrinth der Illusionen! Aber natürlich!“, stieß Benjamin aus. „Das ist genau das, wovon mir Gerdályn erzählt hat! In diesem Raum treffen Menschen auf ihre Ängste, verrennen sich in ihren Problemen. Aber...“

Er ließ seine Blicke schweifen. „Wir sind nicht mehr in dem Raum, den wir betreten haben...“

„Was ist eine Gerdályn?“

„Die Wächterin über die Ruine ... ähm ... Kathedrale...? Sie hat mir auch erzählt, dass im Altarraum so etwas wie ‚kristalline Information‘ eingeschlossen wurde. Etwas, was für jemanden mit einer ‚zerrissenen Seele‘ bestimmt ist, befindet sich hier. In einer Art Raum-Zeit-Kontinuum...“

„Interessant ... aber bevor wir uns dem widmen, sollten wir uns vielleicht erst Holly zuwenden, meinst du nicht?“

„Ich ... ich hab‘ sie gesehen!“

„Wen haben Sie gesehen, Frau Kerrim?“

„Destina! Die Freundin, von der ich Ihnen erzählt habe!“

„Wo?“

„Hier, in der Luftsäule! Nur für den Bruchteil einer Sekunde, aber ich könnte schwören, dass sie es war!“

„Wo war sie?“

„Ich ... konnte es leider nicht ganz so genau erkennen. Das Bild war sehr dunkel“, gestand Aurelia geknickt.

„Vielleicht gelingt es uns ja, noch einen Blick auf sie zu erhaschen“, sagte Frau Perin, rückte ihre Brille zurecht und trat näher an die Kristallmesser heran.

„Oh?“ Überrascht machte sie einen Satz zurück. „Mir scheint...“

„Was? Was, Frau Perin?“, fragte ihre Angestellte aufgeregt.

„Na, sehen Sie!“

Sie zeigte in die thermischen Strömungen. „Sehen Sie genau hin!“

Eine Treppe, die hinunter in einen Saal von kreisförmigem Durchmesser führte, wurde, wenn auch etwas verschwommen, sichtbar.

„Ich kenne diesen Raum!“, sagte Frau Perin. „Die alte Kathedrale! Da haben sie mich damals hineingezerrt. Wunderbare Architektur, aber ich konnte mit derlei Dingen noch nie etwas anfangen. Ich weiß auch nicht, warum die anderen so einen Hehl darum machten. Aber sei’s drum. Es gehört nun alles der Vergangenheit an. Ich persönlich glaube im Übrigen, dass sich uns diese Bilder hier aus dem Grund zeigen, weil sich in der anderen Dimension an der Stelle, an der hier der Antiquitätenladen steht, dieses Gebäude befindet. Das bedeutet, dass hier etwas vorliegt, was Sebastian als ‚Energiepunkt‘ bezeichnet hätte. Gut, dass ich das schon lange weiß, zeigen schließlich auch die Kristallmesser in aller Deutlichkeit!“

„Aber Frau Perin! Wir haben gerade ... in eine andere Welt geblickt!“ Aurelia sah ihre Chefin aus funkelnden Augen an. „Das ist ganz unglaublich! So ... fantastisch!“

Frau Perin lächelte milde. „Oh ja, für uns war das anfangs auch überwältigend!“

„Vielleicht gibt es ja einen Weg, Destina und den anderen zu helfen, wieder nach Hause zurückzukommen!“

„Den gibt es bestimmt“, gähnte die Ladenbesitzerin. „Aber könnten wir das ein anderes Mal besprechen? Ich hatte einen langen, anstrengenden Tag und muss dann langsam mal nach Hause ins

Bett...“

„Selbstverständlich! Es tut mir leid, Sie hier so lange aufgehalten zu haben!“, entschuldigte sich Aurelia. „Nur eine Frage noch. Wissen Sie vielleicht, wie ich Hollys Familie kontaktieren kann? Destina bat mich, sie über ihren Verbleib zu unterrichten und da dachte ich, Sie wüssten möglicherweise...“

„Aber natürlich!“, meinte Frau Perin mit einem hilfsbereiten Lächeln. „Ich kann ihnen gerne die Wohnadresse ihrer Mutter aufschreiben, wenn Sie mir einen Zettel reichen. Ich hoffe nur, dass die immer noch aktuell ist...“

Sie kritzelte eine Adresse auf der anderen Seite der Stadt auf ein Stück Papier, das Aurelia ihr eilig reichte. „Wir sollten uns demnächst einmal auf ein Tässchen Kaffee oder Tee treffen, was Ihnen mehr beliebt!“, schlug die Ladenbesitzerin abschließend vor. „Ich danke Ihnen für die rege Unterhaltung und die Ablenkung von der Geschichte mit meinem Sohn. Jetzt muss ich aber wirklich nach Hause!“

Aurelia bekam einen herzlichen Händedruck. „Auf Wiedersehen, Aurelia!“
„Auf Wiedersehen, Frau Perin!“

Nachdem ihre Chefin den Laden verlassen hatte, packte auch Aurelia selbst ihre Sachen zusammen. Es war spät geworden und ihre Söhne waren bestimmt froh, wenn sie auch bald nach Hause kamen, von deren Großmutter, die die Ruhe hinterher bestimmt auch schätzte, höchstwahrscheinlich ganz zu schweigen!

Mit einem erschöpften Seufzer kehrte Holly aus ihrem Wachtraum zurück in einen hell erleuchteten Raum, der absolut nichts mit der Umgebung zu tun hatte, an die sie sich zuletzt erinnerte.

„Bitte nicht schon wieder!“, wimmerte sie. „Bitte sagt mir, dass mich hier keine kleinen, gruseligen Kinder mehr verhören!“

„Es ist alles in Ordnung!“, beruhigte sie Benjamin, während er ihr brüderlich die Hand auf die Schulter legte. „Es waren nur Halluzinationen!“

„Ich weiß zwar nicht, inwieweit auch das hier eine Halluzination ist, aber zumindest scheint es hier sicher zu sein...“, fügte Destina hinzu, die an ihrer Wahrnehmung zweifelte, immerhin war es ihr anders ergangen als Holly und den anderen.

„Ihr könnt euch nicht vorstellen, was ich erlebt habe!“, erzählte Holly. „Ich war mit den Nerven am Ende! Ein dunkler Raum voller Ungewissheit, ob mir noch etwas Bedrohliches begegnen würde. Dazu die Angst, nie wieder das Tageslicht sehen zu können! Ich habe resigniert. Wie wenig eigentlich reicht, um zu resignieren...“

„Aber nun ist es vorbei!“, schloss Elijah. „Jetzt sollten wir nur noch einen Weg zurück zum Schloss finden. Hier ist es zwar ganz annehmlich, im Gegensatz zu dem, was wir erlebt haben, aber ich hätte prinzipiell auch nichts gegen ein warmes Bett...“

„Hm, vielleicht ist das ja die Betriebsanleitung für diesen Zirkus hier“, Holly holte mit einem geschickten Handgriff die Schriftrolle hervor, die über ihr an dem vergoldeten und kunstvoll verarbeiteten Fackelhalter befestigt worden war.

Noch bevor jemand etwas dagegen einwenden konnte, entgegnete Holly mit der Frage, was schon großartig passieren konnte. Außerdem konnte es, wenn überhaupt, schlimmstenfalls etwas weniger Beängstigendes sein, als sie zuvor erlebt hatten.

„Oha, ein Wachssiegel!“ Mit den Nägeln trennte Holly behutsam das Wachs von dem dicken, hochwertigen Papier, um die Schriftrolle zu öffnen.

Neugierig traten die anderen näher, um Holly über die Schulter schauen zu können. Was ihre Augen im Inneren der mehrseitigen Schriftrolle erblickten, ließ sogar Holly für einen Moment den Atem anhalten. Danach begann sie jedoch, gefasst vorzulesen:

Ohne königlichem Erlass zu harren, hinterlasse ich hiermit jene Zeilen.

Die Zeiten sind rauer geworden, im Laufe der vergangenen Monde.

Wann auch immer Ihr das lest, die Königin wird Euch diese Worte nicht mehr persönlich übermitteln können, denn sie hat beschlossen, einen Weg zu gehen, den wir nicht alle nachvollziehen können, nicht nachvollziehen wollen, zugleich aber auch die Sinnhaftigkeit ihres Handelns erkennen können.

Auch weiß ich nicht, ob sie Euch das, was ich Euch mitteilen möchte, genauso gesagt hätte, aber ich konnte nicht anders, als dies hier zu verfassen.

Mein Name ist Aileen Flemming. Ich war beteiligt, als dieses Raum-Zeit-Kontinuum geschaffen wurde, das die Kathedrale im heutigen Zustand, zum gegenwärtigen Tage einfriert, um Euch schließlich zugänglich zu machen, was die Königin Euch zukommen lassen wollte.

Es wäre zu wertvoll gewesen um es im Schloss zu deponieren. Niemand weiß, was noch auf Merendes zukommt.

Niemand weiß, ob es die Kathedrale in jenen unzähligen Monden überhaupt noch gibt, bis Ihr diese Nachricht lesen könnt. Daher haben wir uns entschlossen, den Gegenstand hier zu konservieren, bis Ihr, die Gefährten des beseelten Schlüssels, diese Nische in Raum und Zeit entdeckt, wie es Euch vorherbestimmt ist.

Ich weiß nicht einmal, ob ich zu diesem Zeitpunkt noch am Leben bin. Vielleicht klingt es verrückt, aber ich spüre es einfach, dass Ihr wiederkommen werdet. Ihr werdet nicht allein sein, sondern in der Begleitung wunderbarer Menschen, auf die Ihr auch in Zukunft werdet zählen können.

Auch sagt mir etwas, dass nicht Ihr es sein werdet, der diese Nachricht zuerst in Händen hält, Prinz Elijah von Merendes. Aber dennoch werdet Ihr meine Nachricht empfangen. Diese Nachricht, die mir Königin Philomena eigentlich verboten hat, zu schreiben.

Dennoch habe ich es getan.

Nicht jedoch, um mich der Anordnung Eurer Mutter prinzipiell zu widersetzen, sondern um Euch vorzubereiten. Und um Euch aufzuklären.

Ihr werdet Euch bestimmt bereits die Frage gestellt haben, warum Ihr zwar nach Albreyján gekommen seid, jedoch auf diesem Wege, der Euch hier herführte, nicht mehr zurückkam.

Ich möchte, dass Ihr es erfahrt, bin mir jedoch auch im Klaren darüber, dass diese Information Euch möglicherweise schockieren könnte.

Daher an dieser Stelle eine Vorwarnung.

Holly setzte kurz ab, um nach einem prüfenden Blick in die Runde und einem tiefen Einatmen, sich wieder zu fassen und erneut zum Lesen anzusetzen.

Die Königin sprach immer davon, dass sie im Tode an mehreren Orten gleichzeitig sein müsse. Einer dieser Anwesenheitsorte sollte der Ort im Wald von Hadán sein, den ihr höchstwahrscheinlich passiert und somit bewiesen habt, dass alles funktioniert hat, wie Philomena und die Cihán es geplant hatten.

Mir hatte man es so erklärt, dass man es sich in etwa wie Anteile des Bewusstseins der Königin vorstellen könnte, die an gewissen Orten darauf warteten, wieder entfesselt zu werden. In Hadán müsste dies mit eurem Auftauchen passiert sein.

Nun kommt die Zeit, in der Ihr, mein Prinz, dazu angehalten seid, einen weiteren Anteil der Königin zu befreien. Alles, was Ihr bis dahin erlebt habt, war dagegen jedoch nicht mehr als ein Spaziergang an der Sonne.

Ihr müsst wissen, dass die Königin einen Teil Eures Wesens mit sich genommen hat, um Euer Leben zu schützen. Zu gern würde ich Euch an dieser Stelle mehr darüber erzählen, wie sie das bewerkstelligte, das würde aber den Rahmen dieser Nachricht sprengen.

Gewiss ist jedoch, dass Ihr, je weiter Ihr voranschreitet, Philomenas Seele helfen könnt, Frieden zu finden.

Königin Philomena von Atlenica und Merendes hinterließ Euch etwas in der goldenen Kugel am Altar. Es wird Euch den Weg weisen, wie Ihr; Majestät, wieder zu Eurer vollständigen Kraft zurückfinden könnt. Jedoch wird dieser Weg sprichwörtlich steinig werden und Ihr werdet ihn am Ende nicht alleine bewältigen können.

Es ist nicht allein Eure Geschichte, Elijah von Merendes.

Die Prophezeiung, **die Legende von Albreyján**, dessen einzelne Passagen von Generation zu Generation weitergegeben – und allem voran immer weitergeschrieben – wurde und wird, hat einige Protagonisten. Aber das werdet Ihr selbst schon noch in Erfahrung bringen. Celeste wird Euch geleiten und unterstützen, sofern es in ihrer Macht steht.

Es liegt jedoch allein in Eurer Hand, Eure Prüfungen zu bewältigen.

Soviel sei Euch nur noch auf den Weg mitgegeben:

Um das Gleichgewicht der Frequenzen und damit auch jenes der Dimensionen und derer, die in ihnen beheimatet sind, wiederherstellen zu können, bedarf es Eurer vollkommenen Kraft.

Aber diese ist nur ein Puzzleteil, um es Euch wieder möglich zu machen, den Portalen erneut Leben einzuhauchen.

Ich vertraue auf Euch und Eure Gefährten und wünsche Euch das Allerbeste für Eure Reise. Und vergesst nicht, es ist nicht immer alles, wie es im ersten Augenblick zu sein scheint.

Hochachtungsvoll, Aileen Flemming von Stoermiya.

Langsam ließ Holly das Schriftstück sinken und überlegte.

„Können wir damit etwas anfangen?“

„Gib mal her“, forderte Elijah.

„Die Verfasserin der Nachricht war offenbar nicht sicher, ob das, was sie uns sagen wollte, dem Willen der Königin entsprochen hätte. Dennoch übermittelt sie uns einige aufschlussreiche Informationen...“, murmelte Benjamin.

„Glaubst du, sie hat wirklich vorhergesehen, dass wir ihren Brief finden werden?“

„Nun, Holly, es sieht wohl ganz danach aus...“

„Ein Raum-Zeit-Kontinuum!“, raunte Destina, während sie mit ihren Blicken alles um sich herum aufzusaugen versuchte.

„Wie bitte?“ Elijah waren ihre Worte nicht entgangen, obwohl er sich noch eingehend mit dem hinterlassenen Schriftstück befasste.

„Ich wollte nicht stören!“, entschuldigte sie sich, doch Elijah blieb hartnäckig.

„Bitte wiederhole das noch mal!“

„Ich sagte doch nur ‚Raum-Zeit-Kontinuum‘, da ich davon fasziniert war, dass wir uns offenbar an einem Ort aufhalten, an dem die Zeit stehengeblieben ist! Wie im Text. Da steht doch etwas davon, dass die Kathedrale ‚eingefroren wurde‘. Eine ‚Nische in Raum und Zeit‘!“

„Tatsächlich!“, entfuhr es Holly. „Und außerdem steht in dem Brief, was ich dir bereits gesagt habe. Benjamin!“

„Und das wäre?“

„Na, dass Elijah dieser ominöse ‚Seelenschlüssel‘ ist, von dem hier an allen Ecken und Enden die Rede zu sein scheint! Da. Da steht ‚Ihr, die Gefährten des beseelten Schlüssels‘!“

Zur Untermauerung ihrer These tippte sie überschwänglich auf die Textpassage. „Ich hab‘ es doch gesagt!“

Elijah hob skeptisch eine Augenbraue, kommentierte ihre Aussage aber nicht weiter.

„Wie wäre es, wenn wir uns an den Inhalt der Goldkugel machen?“, schlug er stattdessen vor und bewegte sich hin zum Altar, als ihn ein Gefühl von Demut ergriff.

Was konnte so wichtig sein, dass man es an einem Ort außerhalb des chronologischen Zeitflusses aufbewahren musste? Und wie war es überhaupt möglich, einen solchen herzustellen und noch viel wichtiger: Was um alles in der Welt hatten sie angestellt um diesen betreten zu können?

Mit einem Mal stand er vor den goldenen, kugelförmigen Behältnis und seine Gedanken verstummten.

Er war fokussiert wie selten zuvor, legte die Hände auf die reich verzierte, goldene Oberfläche und zog die beiden Halbkugeln mit größter Vorsicht auseinander.

Sein Blick fiel zuerst auf ein Kuvert, auf welches auf kunstvolle Art und Weise sein vollständiger Name in Goldschrift geschrieben worden war. Darunter befand sich ein kleines Büchlein, dessen Einband aus purem Perlmutter bestand. In einer blauen, breiten Seidenschleife war ein flacher, ovaler Schmuckanhänger eingebunden, der an einer massiven Platinkette hing.

Die tiefblaue Steinlinse war auf Hochglanz poliert und wenn man sie ins Licht hielt, reflektierte sie in ihrem Inneren dermaßen stark, sodass es den Anschein erweckte, dass der Stein leuchtete.

Destina blieb respektvoll vor dem Aufgang zum Altar stehen, während Holly und Benjamin diskutierten, warum es nicht besonders Taktvoll sei, ausgerechnet in diesem Moment zu Elijah auf das Podest zu stürmen. Dabei ging es vor allem darum, dass Holly vehement bestritt, dies jemals vorgehabt zu haben.

Ungeachtet dessen setzte Elijah sich zunächst auf die Altartreppen, während er mit allergrößter Sorgfalt die Nachricht entfaltete, die sich in dem mit goldener Schrift versehenen Kuvert befunden hatte.

Mein lieber Sohn!

Schon die ersten Worte jagten ihm einen kalten Schauer über den Rücken. Seine Hände begannen zu beben und er hatte größte Mühe, dabei eine neutrale Miene zu wahren. Am liebsten wäre ihm gewesen, diesen Brief im stillen Kämmerlein lesen zu können, wo ihn niemand beobachtete, doch er konnte seine Augen auch genauso wenig von den in schwarzer Tinte und in wunderschöner Handschrift verfassten Zeilen lösen.

Sogleich fiel ihm Philomenas offensichtliche Vorlieben für kleine Schlaufen im ansonsten recht klaren, strukturierten Schriftbild auf. Noch nie zuvor hatte er ein vergleichbares gesehen. Eine wahrlich unverkennbare Handschrift.

Wenn du diese Zeilen liest, hast du bereits zwei Reisen hinter dich gebracht, die dir äußerst wunderlich erscheinen müssen.

Ich weiß nicht ob, und wenn ja, was dir bereits über die Dimensionen und Nischen wie jene, in der du dich gerade befindest, zu Ohren gekommen ist, aber es sei dir gesagt, dass es so viel mehr gibt, als das, was du bislang darüber erfahren hast.

Es ist mir klar, dass du in einer äußerst nüchternen Welt aufgewachsen bist, in der sich die Uhren schnell drehen, alles minutiös eingeteilt und kategorisiert verläuft und es als das wichtigste erscheint, immer am Drücker zu bleiben und sich mit anderen zu messen, während ihr um den aussagekräftigsten Lebenslauf kämpft.

Mein Herz wird schwer, wenn ich daran denke, dass ich dich in dieser Welt zurücklassen muss, aber es ist ein viel zu großes Risiko, dich hier in Merendes zu behalten. Bitte verzeih mir, falls du dadurch Schwierigkeiten hattest. Es erschien mir damals als das Beste für dich.

Dies bedeutet nicht, dass mein Handeln je unfehlbar war. Menschen machen Fehler. Lass stets Milde walten, allem voran dir selbst gegenüber.

Wenn du diesen Brief in Händen hältst, bedeutet dies auch, dass sich die Prophezeiungen erfüllt haben und Merendes bald wieder einen rechtmäßigen König haben wird. Bevor dies geschehen kann, gilt es aber noch einiges in Angriff zu nehmen.

Deine erste Aufgabe wird es sein, dich zurückzubesinnen auf das, was du bist. Auf das, was du immer warst und du vielleicht sogar gerne vergessen hast.

Du besitzt eine Gabe, die dich in dem Umfeld, in dem du aufgewachsen bist, über kurz oder lang das Leben gekostet hätte.

Ich habe einen Weg gefunden, diese Gabe zu isolieren, damit sie dir, dort, wo du warst, nicht mehr schaden kann.

Wenn dir diese Nachricht zukommt, wartet ein Teil von mir an der Schwelle zu diesem Ort, an dem dieser Teil von dir verharret. Es liegt nun ganz in deiner Hand, ob du dich auf die Suche nach ihm machst.

Entschließt du dich dafür, können dir die Mönche behilflich sein, mir an jenem Ort außerhalb von Raum und Zeit zu begegnen. Stimmen Aileens Vorhersehungen, dürften diese sich in deiner Zeit längst ganz in die Berge zurückgezogen haben. Aber auch das wirst du in der Lage sein, auf eigene Faust herauszufinden.

Wie auch immer du dich letzten Endes entscheidest, wisse, dass das Schmuckstück, das sich an dem Tagebuch mit meinen Reisenotizen befindet, dein Schlüssel zu sein vermag. Es handelt sich dabei um ein Siegel der königlichen Familie von Atlenica und Merendes. Es ist eine ganz spezielle Art von Saphir und weist dich überall in diesem Land als meinen Sohn und den künftigen Thronfolger von Merendes aus.

Mehr musst du zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen.

Damit beende ich diese Nachricht an dich und wünsche dir einen lehrreichen weiteren Weg. In Liebe, Königin Philomena von Atlenica und Merendes

„Und?“, rief Holly in freudiger Erwartung auf eine Antwort, als sie bemerkte, dass Elijah zu Ende gelesen hatte. „Was steht in dem Brief?“

Ein strafender Blick streifte sie.

„Was?!“, stieß sie achselzuckend aus. „Darf man denn nicht mehr fragen, was...“

Just fiel ihr Elijahs merkwürdige Stille auf, die an Apathie grenzte. Holly verstimmte augenblicklich.

„Oh“, sagte sie tonlos, sichtlich betroffen. „Was hat er?“

„Schwer zu sagen, wer weiß, was er soeben lesen musste...“

Dann beobachteten sie, wie Elijah den Anhänger aus dem blauen Band löste, um die Kette anzulegen. Er steckte das Büchlein, und den Brief in seine Manteltasche, hielt für einen Moment inne und sagte schließlich in ruhigem Tonfall:

„Lasst uns gehen. Wir haben hier nichts mehr zu tun...“

Er atand auf und bewegte sich vorbei an drei irritierten Gesichtern.

„Ähm ... alles gut und schön“, hakte Holly ein, „aber wohin sollen wir deiner Meinung nach gehen?“

„Berechtigte Frage“, pflichtete Benjamin bei.

Elijah stoppte schlagartig.

„Also ich fasse mal zusammen“, sprach Holly. „Wir sitzen sozusagen in einer Dimension innerhalb einer anderen Dimension fest. Langsam reicht's mir! Aber gewaltig.“

„Nicht direkt“, mischte Destina sich ein. „Es war von einem ‚Zwischenraum‘ die Rede. Das bedeutet...“

„Wir sind dennoch nicht da, wo wir hergekommen sind. Hier sollte eine verdamnte Ruine sein! Sieht das etwa aus wie eine Ruine?!“

„Vielleicht sollten wir uns mal für einen Moment beruhigen.“, schlug Elijah vor. „Nachdem im Brief meiner ... im Brief der Königin nicht der kleinste Hinweis darauf zu finden ist, wie wir wieder an unseren Ausgangspunkt zurückkehren können, könnten wir mal ganz pragmatisch davon ausgehen, dass wir auf dem gleichen Wege rauskommen, wie wir reingekommen sind.“

„Toller Vorschlag“, kommentierte Holly sarkastisch.

„Hast du einen besseren?“

„Das eigentliche Problem an der Geschichte ist doch, dass niemand genau weiß, wie wir ... ich meine, immerhin waren wir in wirren Trugbildern gefangen und wachten dann plötzlich hier wieder auf!“, versuchte Benjamin zu schließen.

„Das stimmt nur zu drei Vierteln.“, entgegnete Elijah gekonnt. „Soweit ich weiß, hat Destina dahingehend etwas mehr mitbekommen als wir. Nicht wahr?“

Er wandte sich erwartungsvoll an die Frau mit dem langen, dunklen Haar, die sich über die plötzliche, ungeteilte Aufmerksamkeit der anderen alles andere als freute.

„Nun“, begann sie, während sie fürchtete, ihre Stimme könne brechen, „im Prinzip habe ich lediglich oben vor dem Bach gewartet, als diese thermischen Strömungen die Ruine langsam aber sicher in das hier verwandelten...“

Sie blickte sich hastig um. Was sie erzählte, wirkte äußerst banal.

„Ich nehme mal stark an, dass es sich bei diesen ‚thermischen Strömungen‘ um das Flirren handelt, dass hier am Boden zu sehen ist“, kombinierte Benjamin.

„Aber wie kann uns diese Tatsache dabei helfen, zurückzukommen?“

Seine Blicke schweiften unweigerlich ab und blieben bei der Steintafel hängen, die sich links neben dem Altar-Podium befand.

Nichts ist so, wie es erscheint.

Gleichermäßen zeigt sich die Realität klar vor unseren Augen.

Es liegt an uns allein, den Schleier der Illusion zu lüften.

Das brachte sie auch nicht weiter.

„Wir wissen nun also, dass das hier ... Moment!“, begann Holly. „Luftspiegelungen können äußerst naturgetreue Illusionen erschaffen! Man denke nur an die Fata Morganas in Wüsten!“

„Und was zum Teufel soll uns das jetzt sagen?!“

„Ähm ... nun, diese Spiegelungen zeigen immerhin Bilder, die irgendwo an anderer Stelle vorhanden sind, sie projizieren diese nur an einen anderen Ort...“

„Vielleicht“, sprudelte es plötzlich, angeregt durch Hollys Einfall aus Destina heraus, „ist das in diesem Fall ähnlich, nur mit dem Unterschied, dass uns eine Realität gespiegelt wird, die es so gar nicht mehr gibt. Allerdings manifestiert sich diese materiell...“

„Ist dabei aber nicht konstant!“, vervollständigte Holly.

„Somit liege ich mit dem Vorschlag, einfach mal hochzugehen und zu sehen, was dort passiert, möglicherweise gar nicht so falsch!“, schloss Elijah zufrieden. „Na kommt schon!“, sagte er mit einer einladenden Handbewegung, als er das augenblickliche Zögern der anderen bemerkte.

„Was kann schon passieren?“, sprach Benjamin gleichgültig und setzte sich in Bewegung.

„So, da wären wir.“

Holly setzte als erste einen Fuß in das Schiff der Kathedrale.

„Na dann ... wären wir mal hier.“, kommentierte Elijah mit selbstironischem Unterton.

„Wirklich geschmackvoll arrangiert, das Ganze!“, meinte er, nachdem er eine langsame, ausladende Drehung vollführt hatte.

„Das Rundfenster kommt in jedem Fall in einer intakten Wand um einiges besser zur Geltung“, meinte Benjamin, worauf Holly entgegnete: „Meinst du wirklich? Also ich finde, dass es in so einem Ambiente, das diese Ruine so ausstrahlt, einen ganz besonderen Charme aufweist!“

Elijah beobachtete die beiden amüsiert, konnte es insgeheim nicht fassen, dass ihnen in deren Situation nichts anderes einfiel als über die Wirkungsweise von Rundfenstern zu diskutieren.

Eine Art erfrischender Unbekümmertheit, die ihn für einen Moment mitriss.

„Also, so ein Fenster unter Sternenhimmel bei Mondschein hat schon was!“, fügte er schließlich nicht ganz ernstgemeint aber schmunzelnd hinzu.

„So hat damals also das Eingangsportal ausgesehen...“, murmelte Holly und machte ein paar Schritte auf dem Korridor, der zu dem Tor führte. Unter ihren Füßen befand sich ein langer, dunkelblauer Teppich. „Es ist ein wahres Privileg, das alles hier sehen zu dürfen, meint ihr nicht?“ Sie drehte sich mit einem Ruck um. „Das ist einfach unglaublich! Wenn mir vor ein paar Wochen jemand erzählt hätte, dass so etwas möglich ist, dann...“

Plötzlich der Anflug einer kühlen Brise.

„Spürt ihr das?“, fragte Destina aufgeregt in die Runde.

„Nein, was meinst du?“ Holly schaute sich verwirrt um.

„Na, diesen Luftzug!“

Obwohl Destina ihn ganz deutlich spürte, zweifelte sie an ihrer Wahrnehmung.

Ein Lüftchen streichelte ihre Wange, fuhr sanft durch ihr seidiges, feines Haar.

„Es zieht hier doch von irgendwo her!“, bestand sie, wenn ihre leise Stimme auch von Verunsicherung zeugte.

Die nächtlichen Geräusche des umliegenden Waldes drangen an ihr Ohr. Dann das Summen einer vollen, dunklen Frauenstimme. Ein klein wenig beängstigend, wenn sie länger darüber nachsann.

„Bitte sagt mir, dass ihr wenigstens HÖRT, was ich höre!“

Elijah versuchte, sich indes zu erinnern, was sich hier an der Stelle befand, an der in der Ruine nichts weiter war, als ein Haufen Geröll. Es musste wohl dort sein, wo in der intakten Kathedrale auf einem Sockel eine große, schlicht gehaltene Porzellanschüssel stand. Welchen Zweck sie damals wohl erfüllt haben mochte?

Wo Holly stand, waren heute nicht einmal mehr Reste eines Teppichs zu vermuten und dort, wo Destina sich befand, war ein Fenster. Ein langgezogenes, welches in hellen Farben eine Figur zeigte, die sich gen Himmel streckte, ihre Arme einem Trichter gleich, der Sonne nach ausrichtete. Sie hatte viergeteilte Flügel, die bunt in der Sonne schimmerten. An ihren Spitzen befanden sich Zeichnungen, die an zwei Augen erinnerten. Über dem Fabelwesen und der angebeteten Sonne war eine weite Galaxie angedeutet und um seine Füße und Beine spross eine Vielfalt an Pflanzen.

Tiere scharten sich interessiert um sie. Am Horizont war das Meer und eine Bergkette erkennbar.

Woran erinnerte ihn die dargestellte Szenerie nur?

Destina drehte sich ganz plötzlich zu dem Fenster um, als ihr seine faszinierten Blicke auffielen.

Wehmut durchdrang sie bei dem Gedanken, dass ein Kunstwerk wie dieses in der Gegenwart unwiederbringlich ausgelöscht worden war. Soweit sie sich erinnerte, waren an dieser Stelle in der Ruine nicht mehr, als die Reste einer eingestürzten Wand.

Aber war da nicht noch mehr?

Für einen Augenblick glaubte sie, an der Stelle eine üppige Ansammlung von Flor- und Köcherblumen zu erkennen, die gemeinsam ein fluoreszierendes Gewebe schimmernder Blüten bildeten.

Der nächste Luftzug saugte etwas in die Hallen, das sich wie ein gewaltiger Wasserschwall über die gesamte Szenerie ergoss, das Licht auslöschte und das wärmende Flirren um ihre Füße weiter und weiter zurückdrängte.

„Gut, das fällt mir jetzt definitiv auf!“, bemerkte Elijah, während er beobachtete, wie sich der

Boden unter ihm langsam aber sicher zu verdunkeln begann.

Danach tauchten wie aus einem dichten Nebel Grashalme und Farne auf, die sich ihren Weg durch den verwitterten Steinboden gebahnt hatten. Ein paar Meter neben ihm wurde ein leuchtender Kelch entblößt, an dem sich ein großes Insekt labte.

Immer deutlicher vernahm man eine summende Stimme.

Sie beobachteten mit weit aufgerissenen Augen, wie bunte Farben, Wärme und Licht, das sie umgeben hatte, mit einem Ruck in den Altarraum zurück gesaugt wurde. Übrig blieben die leichten Brisen, die gelegentlich durch ihr Haar streiften.

Der Silberbach plätscherte leise vor sich hin, als sei nichts gewesen.

Der Spuk war vorbei und nichts erinnerte auch nur im Ansatz daran, wo die vier sich noch vor wenigen Augenblicken wahrhaftig befunden hatten.

Man sah sich betreten um, drehte sich im Kreis oder hockte sich auf den Boden, um sich von der Glaubwürdigkeit der eigenen Sinneseindrücke zu überzeugen.

Holly vollführte einige Sprünge und stampfte mit großen Schritten auf den Untergrund.

„Sind wir tatsächlich zurück?!“, fragte sie einerseits erleichtert, andererseits alarmiert. Wer wusste schon, was diese verfluchte Ruine noch alles barg?

„Gerdályn?“, hörte sie Benjamin rufen.

„Benjamin!“, fauchte Holly, sichtlich genervt. „Was hast du schon wieder mit dieser Waldmieze?! Denkst du eigentlich auch noch an etwas anderes?!“

„Mit Verlaub, aber ich höre ihre Stimme ganz deutlich! Hörst du das Summen? Das ist unverkennbar die Stimme der Hüterin dieser Ruine! Bestimmt hat sie gesungen, um uns den Weg zurück zu weisen!“

„Natürlich...“ Holly schnitt ihm eine Grimasse, drehte sich um und stand plötzlich direkt vor einer großen, weiblichen Gestalt mit ausladenden, dunklen Flügeln und goldenen Hörnern am Kopf, die inmitten ihrer wallenden Mähne emporragten.

„Gestatten, Gerdályn Lorellja Namibé Allière. Amoura und meines Zeichens Wächterin der Kathedralen-Ruine von Merendes. Respektlose Mitglieder der königlichen Garde nennen uns auch ganz salopp ‚Waldmiezen‘“, sagte sie und streckte ihr eine mit langen dunklen Krallen besetzte Hand entgegen.

Sie zog ihre dünnen, wie von Tusche gezogenen Augenbrauen hoch und beäugte Holly kritisch. Diese starrte sie völlig verwundert an, erfasste nur nach und nach, was gerade passierte.

„Was...?“, stammelte Holly, der in dem Moment beim besten Willen nichts Geistreicheres einfallen wollte.

„Glaubst du denn, ich habe dir nicht zugehört?“, meinte die Amoura streng. „Das, was du von dir gegeben hast, bevor du in den Altarraum hinabgestiegen bist, war von respektvollem Verhalten jedenfalls meilenweit entfernt. Wüsste ich nicht um die nachteiligen Eigenschaften einer Verwünschung anderer Lebewesen Bescheid, hätte ich dir in den Momenten, in denen du dich abfällig über meine Person oder meine ehrenwerte Aufgabe geäußert hast, aus vollem Herzen gewünscht, dass du noch länger da unten schmorst!“

Entsetzt riss ihr Gegenüber seine Augen weit auf und stammelte eine halbherzige Entschuldigung.

„Verlier niemals die Achtung gegenüber anderen, deren Leistungen oder Aufgaben. Alles hier hat seinen Platz und seine Bestimmung. Wer bist du also, darüber zu urteilen?“

„Niemand“, antwortete Holly demütig. „Ich habe nur Spaß gemacht, ehrwürdige Amoura.“

„Dann solltest du dir wirklich einmal eingehende Gedanken über deinen Sinn für Humor machen!“, gab Gerdályn erbarmungslos zurück.

Dann setzte sie ein charmantes Lächeln auf und kam auf Elijah zu.

„Du bist also Philomenas Sohn...“, stellte sie fest. „Was guckst du denn so? Noch nie zuvor eine Amoura zu Gesicht bekommen?“

„Also, um ehrlich zu sein ... nicht.“, antwortete er, ganz perplex ob der ungewöhnlichen Erscheinung vor seinen Augen.

„Und du bist...“, sie wandte sich Destina zu. „Oh ...na das ist ja eine Überraschung ...wer hätte damit gerechnet.“

Die Wächterin neigte mit einem milden Lächeln auf den Lippen anerkennend den Kopf, ließ sie aber ohne weiteren Kommentar stehen und stellte sich in die Mitte der Runde.

„Was schaut ihr denn alle so?“, wollte sie wissen. „Da fühlt man sich ja ganz ... ich weiß nicht, wie ich sagen soll...“

Insgeheim genoss Gerdályn, in den Genuss ungeteilter Aufmerksamkeit zu kommen. Eine Amoura liebte nichts mehr, als im Mittelpunkt zu stehen, Raum für ausschweifende Theatralik und nicht zuletzt Bewunderung zu bekommen.

„Ich nehme an, sie sind aus dem Grund irritiert, da sie noch nie zuvor die Ehre hatten, einem Naturwesen, geschweige denn einem Wesen von ähnlicher Anmut wie deiner, Gerdályn, wahrhaftig zu begegnen!“, erklärte Benjamin. Seine hochtrabenden Komplimente vernahmen die Ohren der Wächterin mit allergrößtem Wohlwollen. Wenigstens einer aus dieser Gruppe schien Manieren zu haben!

„Boah, Benjamin! Dass am Ende noch jemand auf deiner Schleimspur ausrutscht!“, seufzte Holly, bereute ihren Beitrag nach einem bitterbösen Blick der Amoura aber augenblicklich.

„Also ich finde, euer Freund hier pflegt eine äußerst gewählte Ausdrucksweise!“, meinte Gerdályn. „Aber er war mir auch von Anfang an sympathisch. Das wird schon seine Gründe gehabt haben, schließlich sind wir Amoura höchst sensible Wesen!“

„Aber...“, setzte sie erneut an, nachdem sie Benjamin ein beziehungsvolles Augenzwinkern geschenkt hatte. „Ich habe euch bislang noch gar nicht erklärt, was ich eigentlich genau bin. Meine Stammeschwestern und ich gehören dem Geschlecht der Amoura an. Neben uns existieren noch viele andere Wesen in diesen Wäldern. Aber wie dem auch sei, alle von uns haben unterschiedliche Aufgaben. Zum Teil variieren sie auch innerhalb der Stämme äußerst stark. Aus diesem Grund fällt es mir nun auch schwer, generalisierende Aussagen zu machen. Die meisten meiner Schwestern und Brüder jedenfalls haben sich dem hoch komplexen Bereich der Liebe verschrieben. Allesamt wunderschöne, attraktive Mädchen, die fälschlicherweise auch als ‚Waldsirenen‘ verschrien sind, da ihre Gesänge immer wieder Menschen anlocken und zum Bleiben verführen. Aber nur selten wird ein Mensch von einer Amoura zum Partner auserkoren, obgleich es natürlich auch tiefgehende Beziehungen zwischen ihnen gibt, gab und es wahrscheinlich immer geben wird.

Früher arbeiteten wir viel enger mit den Menschen zusammen. Sie baten uns zum Beispiel um ihren Segen, wenn sie jemandem ihre Liebe zu gestehen gedachten. Wir unterstützten Personen, die einander liebten, dabei zusammenzukommen oder wenn Paare einen Kinderwunsch hatten, ihnen diesen zu erfüllen. Die Menschen halfen uns im Gegenzug dazu mit ... nun ... Dingen, denen Menschen eben so mächtig sind.“

Gerdályn räusperte sich, um über ihren etwas missglückten Satz hinwegzutäuschen, während sich ihr ‚Publikum‘ die Frage stellte, was man ihr von all dem, was sie erzählte, wohl tatsächlich glauben konnte.

„Unsere Aufgabenbereiche sind höchst vielfältig und möglicherweise wird der eine oder andere von euch diese künftig noch weiter ergründen oder sogar zu nutzen gedenken. Man weiß doch nie, was das Leben so bringt, nicht?“ Sie lachte aus voller Kehle und fuhr fort: „Jedenfalls ... der Grund, warum uns nicht jeder Beliebige sehen kann, liegt daran, dass wir nicht von allen gesehen werden, ist, dass wir uns ganz einfach nicht jedem zeigen. Die Teilchen unserer Körper – natürlich auch die Teilchen dessen, was uns umgibt, wie unsere Kleidung – können in höherer Geschwindigkeit schwingen als die euren. Wenn wir gesehen werden wollen, senken wir ganz einfach ganz bewusst die Schwingungsfrequenz unserer Körper.“

„Gerdályn!“, wurde sie plötzlich von einer wohlbekannten Stimme hinter ihr unterbrochen.

„Celeste?“

„Was tischst du meinen Gästen denn nun wieder auf. Vergiss nicht, ich kann dich sehen, wann auch immer ich mich hier aufhalte!“ Celeste lächelte herausfordernd.

„Ich habe lediglich gesagt, dass uns nicht ‚jeder Beliebige‘ sehen kann. Das schließt in keiner Weise aus, dass es nicht auch den einen oder anderen gibt, der uns auch dann sehen kann, wenn wir das nicht explizit wünschen!“, rechtfertigte sich die Amoura.

„Bestimmt hast du auch erwähnt, dass all diese Dinge bei Bedarf durchaus auch erlernt werden können“, grinste Celeste neckisch.

„Ja, bis zu einem gewissen Grad!“, legte Gerdályn nach.

„Meine Liebe, du solltest dir doch mittlerweile im Klaren sein, dass grundsätzlich jeder diesen ‚gewissen Grad‘ erreichen kann. Es liegt aber auch in der Natur der Sache, dass die einen dabei schneller, die anderen langsamer sind.“

„Viele schaffen es jedoch ein Leben lang nicht, Amoura oder andere Wesenheiten mit freiem Auge ausfindig machen zu können!“, entgegnete die Amoura beinahe beleidigt.

„Einige wollen es aber auch überhaupt nicht“, beendete Celeste die Diskussion, wandte ihren Fokus ab von der Hüterin der Ruine.

„Ihr seid wohlauf!“, richtete sie das Wort an Elijah und die anderen. „Nach Annans Erzählungen hatte ich mich bereits auf das Schlimmste vorbereitet!“

„Annan?!“, entfuhr es Holly.

Er trat mit schuldbewusster Mine hinter einem Felsen hervor.

„Mein Assistent hat mir alles gebeichtet. Er wird in nächster Zeit jedenfalls unter meiner strengsten Beobachtung stehen, soviel ist gewiss.“

„Nun, in die zweite Dimension hat uns hier wohl nichts geführt. Wie man vielleicht merkt“, sagte Elijah.

„Natürlich nicht“, entgegnete Celeste. „Der Raum, den Königin Philomena und ihre Garde hier einst anlegten, diente zum Schutz wichtiger Artefakte aus der Vergangenheit! Zwar handelt es sich hierbei um einen Energiepunkt, aber einen Weg zurück in die Zweite Dimension hätte er Euch unter diesen Umständen auch nicht offenbaren können. Ein Faktum, dass Annan bestimmt nicht unbekannt gewesen war.“

Sie bedachte ihn mit einem strafenden Blick, bewegte sich dann zu Elijah.

„Wie ich sehe, seid Ihr längst hinter das Geheimnis der Ruine gekommen. Ich wollte Euch dieses zunächst noch vorenthalten, bis sich herauskristallisiert hätte, wer oder was Euch in den gesicherten Raum würde bringen können.“

„Nun, wir wissen mittlerweile, dass es sich dabei um etwas ‚Beseeltes‘ handeln muss“, erklärte Benjamin. „Oder war es am Ende doch das Buch?“ Er klopfte mit einer Hand auf seine Tasche.

„Das kann es in keinem Fall gewesen sein“, sagte Celeste eilig und ließ sich von ihrem Assistenten seine Tasche geben.

Ein entsetztes Staunen machte sich breit, als sie jenes Buch hervorzog, das man in Benjamins Tasche gewährt hatte.

„Das ist doch nicht zu fassen!“, regte Benjamin sich auf.

„Du miese kleine Ratte hast das Buch geklaut?! Direkt aus Bens Tasche?! Sag mal, geht’s noch?!“, fuhr Holly prompt auf, konnte sich dabei gerade noch zurückhalten, nicht schnurstracks auf den Jungen zuzugehen und ihm eine kräftige Ohrfeige zu verpassen.

„Annan, hast du uns nicht gesagt, Benjamin habe es im Schloss vergessen?“

Elijah bedachte ihn mit einem zutiefst enttäuschten Blick, sodass der Junge schuldbewusst zusammenzuckte. „Wie konnte ich nur so naiv sein?“

Annan starrte ihn in aller Betroffenheit an, klappte den Mund auf und zu, brachte es aber nicht

fertig, etwas zu sagen.

„Ich habe Destina und mich einer Lüge wegen in Gefahr gebracht?“

Es überkamen ihn die Bilder aus dem dunklen Altarraum und die Erinnerungen an die Frau, die jene Toten betrauert hatte, die allem Anschein nach durch seine Unbedarftheit ums Leben gekommen waren.

„Ja, aber...“ Holly schluckte. „Wärst du nicht dagewesen, wären Benjamin und ich wohl immer noch dort unten. Immerhin deutet doch alles darauf hin, dass du ... egal. Jedenfalls hat uns Annans idiotisches Verhalten letzten Endes doch ganz offensichtlich vor einer noch größeren Katastrophe bewahrt. Oder seh' ich das vollkommen falsch?“

Überraschte Blicke hoben sich und richteten sich auf Holly.

„Sie hat Recht!“, stimmte Benjamin zu, ohne dabei sein Erstaunen zu verbergen.

So, wie sich alle Augen auf Holly gerichtet hatten, richteten sie sich nun langsam auf Annan, der sich in gebückter Haltung hinter Celeste verbarg. Bald wanderte sein Kopf hilfesuchend herum.

„Ja, wirklich!“, sagte Destina nach einigem Überlegen. „Hätte Annan nicht zumindest Elijah dazu bewogen, hierherzukommen, wären Benjamin und Holly wohl immer noch im Altarraum und würden sich keinen Zentimeter vom Fleck bewegen!“

„Ihr müsst mir später wirklich ausführlich von Euren Erlebnissen dort unten erzählen, aber ich glaube, wir sollten uns langsam von hier verabschieden“, versuchte Celeste, das Gespräch zu verschieben. Der Wind frischte auf und alles deutete auf einen ungemütlichen Wetterumschwung hin. „Ich fürchte, da zieht wieder etwas auf!“

Celeste schnappte sich ihren Wanderstab, den sie an die Überbleibsel des Portals der ehemaligen Kathedrale gelehnt hatte.

„Auf Wiedersehen, ehrenwerte Gerdályn!“, rief sie der Amoura noch zu und verneigte sich zum Abschied ehrfurchtsvoll.

„Annan, wärst du so freundlich und würdest uns den Weg nach Hause leuchten?“

Selbst wenn der Junge sich in gewisser Weise nicht falscher hätte verhalten können, hatte er es im Endeffekt geschafft, eine Situation durch sein Handeln doch noch zum Guten zu wenden.

Insgeheim erfüllte dies die königliche Beraterin mit großem Stolz, den sie Annan in den nächsten Tagen jedoch auf gar keinen Fall spüren lassen wollte. Im Gegenteil, sie würde sich für ihn einige ganz besondere Aufgaben einfallen lassen, immerhin mussten seine Lügen die eine oder andere Konsequenz nach sich ziehen.

Durchnässt flüchteten Celeste, Annan und die anderen unter das schützende Dach von Schloss Merendes.

Auf halbem Wege hatte es einen furchterlichen Wolkenbruch gegeben. Von einem Moment auf den anderen hatten sich die einladenden Wiesen in eine matschige Brühe verwandelt, in der sie die letzten Meter nur noch mit Mühe zurücklegten.

„Zieht erst mal Eure Schuhe aus und frische Sachen an!“, empfahl Celeste. „Danach treffen wir uns im Salon zum Tee.“

Sie begab sich unter geschäftiger Aufregung in die Küche.

Der Regen peitschte mit voller Wucht gegen die Fenster, prasselte, Sandkörnern gleich, in Abständen immer wieder in einem heftigen Schwall aufs Dach.

Hagelte es?

Zugleich heulte der Wind wie ein Rudel Wölfe geräuschvoll um das Haus und es dauerte nicht lange, bis das erste Zucken von Blitzen den Himmel erhellte.

„Bin ich froh, dass wir ein Dach über dem Kopf haben!“, meinte Destina erleichtert, als sie später zu den anderen in den Salon stieß.

„Ähm ... was?“, fragte sie, als sie bemerkte, dass man sie unentwegt anstarrte.

Darauf nahm Celeste ihre Tasse mit dem Untersetzer hoch, ließ einen kleinen Brocken Kandiszucker von ihrem Löffel in den Tee fallen, rührte ein paarmal um, nippte und schaute Destina mit weisen und an diesem Abend bebrillten Augen an.

Man saß bei Kaminfeuer in dem von dunkelrot dominierten Raum.

Bei Regen kühlte es schnell ab, da war die Möglichkeit, sich am Feuer zu wärmen zu können, höchst willkommen.

Ihr fiel auf, dass Benjamin noch fehlte, Elijah, Holly und Celeste sich jedoch bis jetzt bereits angeregt unterhalten haben mussten.

„Entschuldigung, habe ich Euch unterbrochen?“

„Nein, nein“, winkte Celeste ab. „Setzt Euch nur zu uns und schenkt Euch ein Tässchen ein.“

Sie durchschritt auf Hausschuhen die auf merkwürdige Art und Weise heimelige Stille im Raum, wobei ihre Füße bei jedem Schritt ein wenig den dem weichen Teppich einsanken.

Celeste und Holly besetzten jeweils einen der gemütlich gepolsterten Stühle. Sie hatte die Wahl zwischen einem der fünf Hocker und der langen Couch, die an einem Ende von Elijah besetzt war und entschied sich schließlich für den Couchplatz.

„Wir haben uns soeben über unsere Erlebnisse des heutigen Abends ausgetauscht“, sagte Celeste, während Destina sich Tee einschenkte. „Dabei sind wir zu dem Schluss gekommen, dass Elijah uns sehr bald verlassen wird.“

Destina wurde hellhörig.

„In diesem Brief, den die Königin Elijah hinterlassen hat, steht, er solle sich auf die Reise in die Berge machen, um von den Mönchen zu lernen“, erklärte Holly.

„Nun, genau so hat es die Königin nicht geschrieben“, korrigierte Celeste wohlwollend, „aber, um es kurz zu fassen: Vor langer Zeit wurde etwas von Elijah abgespalten. Etwas, das ihn damals unweigerlich getötet hätte, als er in Eurer Heimatdimension lebte. Er wurde mit einer hierzulande weitreichend bekannten Begabung geboren. Personen, die diese aufweisen, sind in der Lage, elektrische Spannung unvorstellbaren Ausmaßes zu erzeugen. Nun, um ganz ehrlich zu sein, die Ausprägungen sind von Mensch zu Mensch ganz unterschiedlicher Natur und von individuell verschiedener Intensität! Aber wie dem auch sei, der Körper des Prinzen hätte jenen Kräften, die sich zunehmend in ihm aufgebäumten, innerhalb der Grundschrägung der zweiten Dimension nicht mehr lange standgehalten. Philomena fasste schließlich den Entschluss...“

Celestes Stimme brach unvermittelt, worauf sie sich räusperte, einen kräftigen Schluck Tee nahm und seufzte.

„Jenen Anteil zu isolieren und irgendwo in einem Teil von sich zu verwahren“, vervollständigte Elijah gefasst.

„Abspaltungen sind ein uns nicht unbekanntes Phänomen und sind auch im Grunde zumeist gut ... ähm ... ‘behebbar’. Aber jenes, welches mir hier gezeigt wird, übersteigt mein Wissen um ein Vielfaches. Schließlich befindet sich besagter Anteil aktuell an einem Ort, zu dem wir keinen Zutritt haben.“

Celeste drehte ihren Kopf bestätigend zu Elijah und lächelte. „Daher kann ich Elijahs Vorhaben nur unterstützen. Zwar wollte ich ihm noch einiges beibringen, bevor er diesen Weg einschlägt, aber die Zeit scheint reif dafür zu sein...“

„Allem voran“, meinte Celeste neckisch, „wird der Fußmarsch und werden insbesondere die Lehren der Mönche, unseren zukünftigen König in so manchem unterweisen, was ihn an seine Grenzen und darüber hinaus bringen wird. Davon bin ich felsenfest überzeugt. Herausforderungen formen den Charakter und ich bin jetzt schon gespannt auf unser Wiedersehen nach Eurem Besuch der Bergmönche...“

Holly schluckte ihre Frage nach der Portalöffnung in der Hoffnung hinunter, dass sich alles mit Elijahs Rückkehr weisen würde.

Sie hatte Aileens Schriftrolle sicher in ihrer Tasche verwahrt und wusste nicht, wie Celeste auf die Informationen, die sie aus dieser entnommen hatte, reagieren würde.

Plötzlich stand Benjamin im Raum und setzte sich still an den Tisch, als wüsste er, was man soeben besprochen hatte.

„Benjamin! Ihr werdet die Zeit der Abwesenheit des Prinzen doch bestimmt nutzen, um Eure Verwandten in Hadán zu besuchen, nicht?“

Er sah Celeste benommen an und verstand zunächst gar nichts, bis er eins und eins zusammenzählte.

„Also wirst du...“, deutete er in Elijahs Richtung an und nickte verstehend. „Das wird eine große Herausforderung. Ich habe mir selbst bereits überlegt, den Pfad der Mönche zu bestreiten, aber ich bin noch lange nicht soweit!“

„Ich bin es auch nicht, Ben, aber die Umstände verlangen es“, entgegnete Elijah.

„Kann ich verstehen, immerhin möchten wir ja einen Weg finden, wie Holly und Destina wieder in ihre Heimat zurückkehren können und solche Fähigkeiten könnten ja unterstützend dabei sein, um...“

Hollys finsterer Blick durchbohrte ihn.

„Was?! Es sollte doch jedermann bekannt sein, dass Angehörige des Sturmvolkes über die Beschaffenheit der Energiepunkte und ihrer Wirkungsweisen genauestens Bescheid wissen!“ Niemand außer die königliche Beraterin konnten Benjamins Worten folgen.

Celeste musste lachen: „Wer hat Euch das denn erzählt? Dabei handelt es sich um ein glattes Vorurteil! Natürlich, die Gelehrten Stoermiyas verfügten einst dahingehend über einen enormen Wissensschatz, aber ... hm, vielleicht sollte ich in der nächsten Zeit einen Besuch im Norden anberaumen, immerhin wollen wir doch recht bald einen Weg finden, um einige von uns nach Hause zu bringen.“

Sie klang beschwingt und unternehmungslustig, ihr Gesichtsausdruck verriet aber eine gewisse Bitterkeit, die die Ernsthaftigkeit dieses Unterfangens in Zweifel stellten.

Nach einem kurzen Moment der Stille, begannen alle, unvermittelt loszulachen.

Die Unterredung hatte eine Irritation geschaffen, die sich auf diese Weise endlich entlud.

„Wann wirst du aufbrechen?“, wollte Holly wissen, als wieder Ruhe eingekehrt war.

„Morgen bei Sonnenaufgang“, antwortete Elijah entschlossen.

Gleißendes Licht erhellte in diesem Augenblick das Umland für. Danach drang von draußen ein gewaltiger Donner an ihr Ohr, der die Erde beben ließ. Danach folgte nur noch das Pfeifen des Windes und das Prasseln des Regens.

Nach dem allgemeinen Aufhorchen ob dieses naturgewaltigen Naturschauspiels hob Benjamin beschwingt-aner kennend seine Teetasse, um mit den anderen symbolisch auf Elijahs Ankündigung anzustoßen.

Niemand ahnte, was in der folgenden Zeit auf sie zukommen würde...

Zur Verfügung gestellt auf der Seite:

<https://www.schroedingersbox.org/dielegendevonalbreyjan-kapitel-15/>